

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile  
80 Pf., Kleinschrift 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

# Der gefürzte Haushalt.

## Das Kabinett stimmt zu. — Beträchtliche Senkung des Wehretats.

Das Reichskabinett trat am Sonntag unter dem Vorsitz des wieder gewählten Reichskanzlers zu seiner ersten Sitzung nach Ostern zusammen. Es beschäftigte sich mit den Vorschlägen, die von den Finanzfachverständigen der Sozialdemokratie, des Zentrums, der Volkspartei, der Demokraten und der Bayerischen Volkspartei gemeinsam vereinbart waren. Das Reichskabinett beschloß nach eingehender Prüfung im Hinblick auf die gesamtpolitischen Notwendigkeiten, besonders die rasche Erledigung des Etats, unter Zustimmung seiner Bedenken auf den Boden dieser Vorschläge zu treten.

Der vom Kabinett vorgelegte Etat wird, soweit der Fehlbetrag von 380 Millionen in Betracht kommt, in dreierlei Weise abgeändert. Es werden

1. 179 Millionen Ersparnisse vorgenommen.
2. 71 Millionen automatische Mehreinnahmen eingeseht.
3. Dadurch der Bedarf an neuen Steuern auf 130 Millionen herabgedrückt.

Die Ersparnisse verteilen sich u. a. auf folgende Streichungen: täglichen Ausgaben 11 Millionen, Reichstag 500 000, Reichskanzlei 200 000, Auswärtiges Amt 3,1 Millionen, Reichsministerium des Innern 4 Millionen, Reichswirtschaftsministerium 28 Millionen, Reichsarbeitsministerium 21 Millionen, Reichswehrministerium 27,4 Millionen, Reichsverkehrsministerium 50,3 Millionen, Versorgung und Ruhegehälter 25 Millionen, Reichsschuld 6 Millionen, Reichsfinanzministerium 6,7 Millionen, Allgemeine Finanzverwaltung 5,5 Millionen und Kriegskosten 4,5 Millionen.

Bei den Ersparnissen im Wehrministerium entfällt zwar der größere Teil auf die Reichsmarine mit rund 20 Millionen und nur der kleinere Teil auf die Reichswehr mit etwa 7,5 Millionen. Zu dieser Summe aber treten die allgemeinen Ersparnisse bei den sachlichen Ausgaben hinzu. Auf das Wehrministerium entfallen davon rund 4,5 Millionen. Die Streichungen im Wehretat erreichen deshalb den Betrag von 32 Millionen. Rechnet man hinzu, daß die Reichsregierung und der Reichsrat mehr als 29 Millionen an den militärischen Ausgaben erspart haben,

so tritt gegenüber dem Wehretat 1928 eine Gesamtersparnis von 61 Millionen ein. Der Wehretat sinkt infolgedessen von 726,5 Millionen im Jahre 1928 auf 665 Millionen im Jahre 1929.

Bei den Abstrichen am Etat des Reichsarbeitsministeriums handelt es sich, abgesehen von einer Einsparung von anderthalb Millionen Zinsen für die Flüchtlingsfürsorge, die rein rechnerisch ist, nur um eine Einsparung bei der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Da neben der angeforderten Summe von rund 55 Millionen für 1929 noch ein Rest von 40 Millionen aus dem Jahre 1928 zur Verfügung steht, so sollen 20 Millionen eingespart werden. Eine Kürzung der Leistungen an den einzelnen Erwerbslosen ist damit nicht verbunden.

Alle übrigen Streichungen am Sozialetat, die vom Hansa-Bund in Höhe von 266 Millionen verlangt wurden, sind teilslos abgelehnt.

Nach der Kürzung bei den Kapitalabfindungen der Versorgungsrentner von 25 Millionen schädigt keine Ansprüche einzelner Kriegsbefähigter.

Sehr erheblich sind die Einsparungen beim Reichsverkehrsministerium. Ein großer Teil der Ersparnisse — rund 20 Millionen — entfällt hierauf die Kürzung der Zuschüsse für den Luftverkehr und die Luftindustrie. Der Rest der Ersparnisse, rund 30 Millionen, wird dadurch erzielt, daß noch nicht in Angriff genommene Bauten hinausgeschoben und bereits begonnene gestreckt werden.

Durch diese Ersparnisse wird der Fehlbetrag vermindert von 380 auf 201 Millionen. Diese 201 Millionen werden gedeckt durch 71 Millionen automatische fließende Mehreinnahmen und 130 Millionen neue Steuern. Die automatisch fließenden Mehreinnahmen verteilen sich auf eine Million Patentgebühren, 36 Millionen Mehranzahl bei der Tabaksteuer und 35 Millionen Mehreinnahme aus der Post. Weher die Mehreinnahme aus der Post noch die Mehreinnahme aus der Tabaksteuer hat irgend eine neue Belastung zur Folge. Die 130 Millionen neue Steuern werden erwartet aus

40 Millionen neue Vermögenssteuern und 90 Millionen aus dem Branntweinmonopol.

Bei der Vermögenssteuer handelt es sich um Raachzahlung aus dem Jahre 1926, die jetzt zur Erhebung kommen soll. Von den (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

# Der Tod unter der Erde.

## Bier Tote auf Grube Finkenheerd. — Verschüttete im Rattowitzer Revier.

Frankfurt (Oder), 8. April. (Eigenbericht.)

Am Sonntag vormittag ereignete sich im Braunkohlenbergbau des Großkraftwerkes Finkenheerd ein schwerer Unfall. Die Direktion des Werkes hatte Auftrag zum Bau eines Wasserabflußgrabens erteilt, der unter einem Bahndamm der Grubenbahn hindurchzuführen sollte. Als der Stollen sich unter der Bahn befand, brachen die Erdmassen plötzlich zusammen und begruben 5 Arbeiter unter sich. Ein Arbeiter konnte gerettet werden; die anderen vier wurden nur noch als Leichen geborgen. Der Stollen stürzte infolge der Erschütterung ein, die der vorbeifahrende D-Zug Breslau-Berlin verursachte.

Das Unglück scheint einer gründlichen Untersuchung zu bedürfen. Der Einsturz eines Stollens unter einem Bahndamm ist

grenzt, zwei Arbeiter durch die Einwirkungen ausströmenden Gases verunglückt. Die Arbeiter hatten sich ohne Gasmasken in den Schacht gewagt. Der hinzugerufene Betriebsleiter, der die Arbeiter zu retten versuchte, blieb, trotzdem er sich durch eine Gasmaske geschützt hatte, ebenfalls besinnungslos liegen. Feuerwehr und Sanitätspersonal bargen die Verunglückten. Die Bemühungen, die beiden Arbeiter ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos. Der Betriebsleiter wurde mit schweren Vergiftungserscheinungen in das Hospital geschafft.

# Mordanschläge auf Roosevelt.

## Bombenattentat auf den Gouverneur von New York.

Der Gouverneur von New York, Roosevelt, wäre um ein Haar einem raffiniert angelegten Attentat zum Opfer gefallen: nur einem Zufall war es zu danken, daß der Anschlag entdeckt wurde.

Im New Yorker Hauptpostamt wurde eine Dynamitbombe entdeckt, die in eine Konföderationspackung verpackt und an Gouverneur Roosevelt adressiert war. Ein Postbeamter bemerkte durch Zufall eine Entzündungspappe und rief die Polizei an.

Sonntagsabend wurde weiter das Wohnhaus des Schwiegersohnes von Roosevelt in dem Städtchen Tarrytown durch Brandstiftung eingeschert. Das Haus einer Schwester des Gouverneurs, einer Frau Dall, ist gleichfalls durch Brand zerstört worden. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob zwischen der Auffindung der Höllenmaschine, die für Roosevelt bestimmt war, und den Bränden ein Zusammenhang besteht. Man ist der Ansicht, daß es sich um den Raubakt einer Verbrecherbande handelt.

Der Gouverneur ist ein Sohn des verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Theodore Roosevelt.

# Strafantrag gegen Langkopp.

## Ein Jahr, drei Monate Gefängnis.

Der Former Langkopp hat milde Richter gefunden. Der Erste Staatsanwalt Köhler, der heute vormittag im Attentatsprozeß seinen Strafantrag begründete, hat für Langkopp wegen räuberischer Erpressung 1 Jahr 2 Monate Gefängnis, wegen Nötigung 1 Monat und wegen Waffenbesitz 2 Wochen Gefängnis beantragt. Er bat, diese Strafen zusammenzulegen auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Gegen Loos beantragte der Staatsanwalt Freisprechung.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung wurden noch zwei Zeugen und Zeugen für Langkopp und Loos gehört, und zwar für Langkopp sein früherer Kompagniechef Markgraf und für Loos der Landrichter Kleffel, ein Jugendfreund von Loos. Beide gaben den Angeklagten ein gutes Zeugnis; Landrichter Kleffel betonte, daß er bei beiden Angeklagten festgestellt habe, daß sie gegen jede Behörde voreingenommen seien.

# Wie steht's im Reichsbahnbetrieb?

Der Gesamtvorstand des Einzelsoverbundes hat am gestrigen Sonntag unter Hinzuziehung sämtlicher Bezirksleiter erneut getagt. Die Konferenz hat sich den ganzen Tag über ausschließlich mit der gegenwärtigen Lage beschäftigt.

Es herrschte über die bisher vom Vorstand unternommenen Schritte vollständige Einmütigkeit. Insbesondere wurde begrüßt, daß die Spithornorganisationen bereits über die verschärfte Situation informiert sind.

Von allen Bezirksleitern wurde betont, daß die Stimmung in den Bezirken sehr erregt ist. Doch wurde wiederum von allen Rednern versichert, daß die Disziplin der Funktionäre und Mitglieder sehr gut ist.

Infolgedessen ist mit wilden Streiks nicht zu rechnen. Von den meisten Bezirksleitern wurde jedoch zum Ausdruck gebracht, daß diese Bewegung unter allen Umständen zum Erfolg führen müsse, ob mit oder ohne Kampf.

# Göh von Pilsudski.



Göh von Verlichingen: „Mein Ruhm ist aus! Ich hab einmal was aus dem Fenster gerufen, aber der Pilsudski redet und schreibt ganze Bedürfnisanstalten!“

Doch nur dann möglich, wenn die Arbeit nicht unter den nötigen Vorsichtsmaßnahmen (widerstandsfähige Verteilungen usw.) vorgenommen wurde. Und wie erklärt sich die Arbeit, am Sonntag?

Rattowitz, 8. April.

Am Sonntag ereignete sich auf dem Hildebrandtschacht bei Reibdorf im Rattowitzer Revier ein schwerer Unfall. Ein Pfeiler der 600-Metersohle ging zu Bruch. Sieben Bergleute, darunter ein Steiger, wurden verschüttet. Nach zweistündiger Bergungsarbeit konnte ein Bergmann in schwerverletztem Zustande geborgen werden. Trotz sorgfältiger Rettungsversuche konnten erst gestern abend drei weitere Bergleute, davon einer schwer, die beiden anderen leichter verletzt, zutage gefördert werden. Die übrigen drei Verschütteten sind bis jetzt noch nicht befreit worden, da die Rettungsarbeiten infolge beständiger Einsturzgefahr erschwert sind. Zwei der Eingekerkerten geben noch Klopfzeichen, während der dritte verstummt ist.

# Zwei Gasarbeiter getötet.

Rosenberg (Oberschlesien), 8. April.

In der Städtischen Gasanstalt sind bei Ausführung von Ausbesserungen in einem Saecht, der an den Gasbehälter an-

# Die Kürzung des Reichsetats.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

90 Millionen Brantweinsteuern aber entfallen auch nur 54 Millionen auf die Erhöhung der Brantweinsteuer. Der Rest wird durch eine Verbesserung der organisatorischen Einrichtungen des Brantweinmonopols erzielt werden. Die Erbschaftsteuer, die mit 20 Millionen angelegt war, ist damit gefallen, ebenso 64 Millionen Vermögenssteuern.

Dem steht aber gegenüber der Verzicht auf die Biersteuer, der mit einem Mehretrag von 165 Millionen in dem Programm der Regierung enthalten war. Abgeschlagen ist ferner das Verlangen, die Kürzungen der Ueberweisungssteuer an Länder und Gemeinden auf 300 Millionen zu erhöhen. Es bleibt bei dem Vorschlag des Reichsfinanzministeriums, sie nur um 120 Millionen zu kürzen. Auch das Verlangen der Deutschen Volkspartei nach Beseitigung des Steuerprivilegs der öffentlichen Versorgungsbetriebe ist an dem Widerstand der Sozialdemokratie gescheitert.

Erwähnt muß schließlich werden, daß in einer Reihe von anderen Punkten eine Verständigung zwischen den Unterhändlern erzielt worden ist. So soll die Krisenfürsorge, die am 4. Mai ablaufen würde, bis zum 1. Juni unverändert verlängert werden. Ferner wurde eine Abänderung der Vergütung vereinbart, durch die der Mehretrag der Lohnsteuer über 1300 Millionen hinaus zu sozialen Zwecken verwendet wird, und zwar für die Knappheitsversicherung und die Invalidenversicherung. Schließlich waren die Unterhändler auch darin einig, daß die Reichsregierung bis zum Ende der Etatsberatung den Gesetzentwurf über die Ruhegehälter von politischen Beamten vorlegen soll. Die Frage der Einführung einer Pensionshöchstgrenze und der Pensionskürzung durch Anrechnung von Privateinkommen soll in einer der ersten Sitzungen des neu zu bildenden interfraktionellen Ausschusses besprochen werden.

## Der belehrte Schulz.

Er wirbt für die Große Koalition.

Königsberg, 8. April.

Auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei, der am Sonnabend und Sonntag in Königsberg stattfand, hielt der Abgeordnete Dr. Schulz eine Rede über die Reichspolitik der Deutschen Volkspartei. Nach dem Bericht der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ sprach sich Dr. Schulz scharf gegen jede Diktatur aus, deren Folgen, von welcher Seite sie auch kommen möge, geradezu verhängnisvoll für Deutschland sein müßten. Parlamentarisch habe schon seit dem Mai 1928 die dringende Pflicht bestanden, so schnell wie möglich eine von der Mehrheit getragene Regierung im Reich und möglichst auch in Preußen zu bringen. Ich selbst, so führte Dr. Schulz aus, der nicht gerade als begeisterter Freund der großen Koalition angesprochen werden kann, habe seit Mai vorigen Jahres immer wieder betont: Die sachliche Einstellung der Deutschen Volkspartei verlangt, daß sie anerkennt, daß irgendeine andere Mehrheitsbildung im Reich nicht möglich ist. Wir müssen uns, wenn wir den Sinn des Parlamentarismus in der Bildung einer starken, tragfähigen Regierung sehen, zum Eintritt in die Große Koalition bereit erklären. Dr. Schulz betonte sodann die völlige Einigkeit der beiden Fraktionen des Reichstags und des Landtags auch mit dem Parteiführer Dr. Stresemann. In der Deutschen Volkspartei herrsche zurzeit eine derartige Geschlossenheit, wie in keiner anderen Partei. (?)

## Ausgerufcht.

Was wird Herr Münzenberg dazu sagen?

Die Phantasien der „Roten Fahne“ über einen angeblichen Geheimpakt zwischen der Sozialdemokratie und dem Illstein-Konzern wuchern weiter. Die kommunistischen Redakteure führen täglich Indianerzüge auf, obgleich das Publikum vorbeizieht und nicht zuhört.

Eben deswegen lügen sie um so grøtster. Am Sonntag las man in der „Roten Fahne“:

„Daß aber die SPD-Arbeiter durch den famosen Pakt ihres Parteivorstandes und die traurige Mühsal Seifen-Künstlers auf dem Umweg über die „Mottenpost“ auch in eine Front mit dem skrupellosen Polizeiorgan von Berlin, dem „Tempo“ des Illstein-Verlages, gedrängt werden, erhöht diesen Standa!“

Wie wird uns, „Skupelloses Polizeiorgan von Berlin, das Tempo“ — Chefredakteur Manfred Georg. Prominenter Münzenbergianer, der der Ehre gewürdigt wurde, auf dem kommunistischen Antifaschistenkongreß zu reden, dessen Name als erster auf einer Protestliste Münzenbergs gegen den Bulgarenprang!

Münzenbergianer, Kanone kommunistischer Veranstaltungen — oder Chefredakteur des „Skupellosen Polizeiorgans von Berlin“.

## Die Zensur soll retten.

Sozialdemokratischer Wahlfilm in Dänemark verboten.

Kopenhagen, 8. April. (Eigenbericht.)

Der von der dänischen Sozialdemokratie hergestellte antimilitaristische Wahlpropagandafilm wurde am Sonntag von der staatlichen Zensur verboten. Der Film, der authentische deutsche und französische Ausnahmen aus dem Weltkrieg enthält, wird jetzt in Vereinen vorgeführt werden.

## Wilddiebe im Grunewald.

Eine Jagd auf Wilddiebe entspann sich Sonntag nachmittag im Grunewald. Spaziergänger beobachteten dort, wie zwei Männer einen Damshausler abschossen. Sie benachrichtigten die Försterei, und einer der Förster begab sich mit seinem Sohn nach der Stelle. Die Beamten fanden auch den Damshausler, der hochblut geschossen war. Die Kugel steckte noch unter der Decke. Während die Förster bei dem Wilde standen, bemerkten sie, daß sie von den Wilderern beobachtet wurden. Sie gingen auf die Leute zu, die alsbald flüchteten. Der eine erlitt, der zweite konnte ergriffen werden. Es ist ein 40 Jahre alter Fritz Bohm.

Italienischer Kolonialkrieg. Ein italienisches Truppentemando unternahm in der inneren Grenoica eine „Säuberungsaktion“, in deren Verlauf es zu einem Gefecht kam. Die Verluste der Aufständischen betragen 160 Tote. Auf seiten der Italiener wurden 15 Kistoris getötet und etwa 10 verletzt.

# Der blamierte Professor.

Das wertlose Gutachten in Sachen Schulz. — Unrichtigkeit über Unrichtigkeit! — Der streng dienstliche Klapproth. — „Poser oder Posern?“ — Das Landgericht schüttelt den Kopf.

Am Dienstag beginnt vor dem Rechtsausschuß des Preussischen Landtags die Verhandlung über das Gnadengesuch des Feme-Oberleutnants Schulz. Die um Schulz besorgten rechtsradikalen Parteien und Verbände haben diese Aktion mit ungeheurer Verschwendung von Geld und Drucksachen in die Wege geleitet. Ihr Paradestück ist ein „Rechtsgutachten“ des Professors Dr. Grimm in Essen, das in luxuriösester Weise gedruckt und ausgestattet sämtlichen Mitgliedern des Rechtsausschusses zugestellt worden ist. — Schon sehr kann gesagt werden, daß dieses Rechtsgutachten noch nicht einmal das hohle Papier wert ist, auf dem es gedruckt wurde. Eine amtliche Stellungnahme bezeichnet es mit Recht als „verspätetes Plädoyer eines nachträglich hinzugezogenen Verteidigers“. — Es verdient Beachtung, daß der „Sachverständige“, Professor Grimm, weder der vierzehntägigen Verhandlung gegen Schulz und Genossen beigewohnt, noch die 21 Bände umfassenden Akten des Falles Schulz je gesehen

hat! Herr Professor Grimm ist also alles andere als sachkundig und — da er sofort nach Erstattung seines Gutachtens als Verteidiger des Schulz mit eintrat — alles andere als objektiv!

Sein „Rechtsgutachten“ zum Falle Schulz bringt denn auch Behauptungen, über die der Kenner der Materie nur den Kopf schütteln kann. So behauptet Herr Grimm allen Ernstes, daß dem Schulz das berühmte Kommando 3. b. V.

(zur besonderen Verwendung) niemals unterstanden, daß es niemals existiert habe. Dieses Kommando, zu dem bekanntlich Klapproth, Büsching und Fahlbusch gehörten, hat so sehr bestanden, daß es in den Akten nicht nur durch ein Duzend Zeugenausagen klar bewiesen, sondern auch durch Kasernenbelege für Klapproth und Büsching, in denen die beiden ausdrücklich als „3. b. V.“ bezeichnet werden, urkundlich festgehalten

worden ist! — Ebenso komisch ist es, wenn Herr Grimm behauptet: die Beziehungen zwischen Schulz und Klapproth seien „nur streng dienstlich“ gewesen. Dasselbe erbietet sich auch der Reichswehrsachverständige, Oberst von Hammerstein, zu bekunden, obwohl er nach eigenem Eingeständnis erst seit 1924 die Sachen der Schwarzen Reichswehr bearbeitet und aus eigener Anschauung überhaupt nichts wahrgenommen hat. Bei den Akten befinden sich eine Fülle von Ausagen, darunter von Offizieren der Schwarzen Reichswehr, wonach Klapproth und Büsching den Oberleutnant Schulz trotz seines Vorgesetztenranges kurzerhand mit „Schulz“ anredeten, wonach ferner die beiden Genannten ständig bei Schulz aus- und eingehen konnten, ein unglaublich impertinentes Wesen an den Tag legten, ihre Aufträge bei Schulz sofort erledigen konnten, während die im Offiziersrang

stehenden Bataillonsführer der Schwarzen Reichswehr bescheiden im Vorzimmer warten mußten. Der Oberleutnant v. Sende beklagt bitter, daß er

als Offizier ständig hinter Klapproth zurückgesetzt wurde.

Der Mitangeklagte von Poser, durch dessen Auslage Schulz überführt worden ist, den ermordeten Wilmis am Tage seiner Ermordung durch telephonischen Befehl dem Nordkommando zugeteilt zu haben, wird von Herrn Grimm als unglaubwürdig bezeichnet. Im Landtag hat der deuschnationale Abgeordnete Dr. Deereberg mit großem Pathos ausgeführt: Dieser v. Poser sei ein vorbestrafter Betrüger! — Nun aber stellt sich heraus, daß alle den Angeklagten von Poser betreffenden ehrenrührigen Angaben nur

durch eine Namensverwechslung

ihm zu Lasten geschrieben worden sind, sie betreffen in Wirklichkeit einen nebenfälligen Zeugen namens von Posern (mit n)!

So lassen sich noch Dutzende und aber Dutzende von Sachunrichtigkeiten in dem Gutachten des Herrn Professors Grimm nachweisen. Es ist sehr charakteristisch, daß auch der Beschluß der Ersten Strafkammer des Landgerichts III, durch den die Wiederaufnahmeanträge der Rechtsanwältin Grimm und Fahlbusch für Schulz zurückgewiesen werden, auf seiner 90 Schreibmaschinenseiten starken, sehr eingehenden Begründung immer wieder zu Behauptungen der Verteidigung feststellen muß: es sei dem Gericht ganz unersichtlich, wie die Verteidigung derartige Behauptungen aufstellen könnte! In den Wiederaufnahmeanträgen wird 3. B., je nach Bedarf, Schulz bald als „der übertragende Organisator“, bald als „nur ein kleines Rad am Wagen hingestellt.

Die Widersprüche der Verteidigung.

heißt es in dem Beschluß der Strafkammer, treten so klar in die Erscheinung, daß das Gericht eine Erklärung für sie nicht hat finden können!

Nun muß man wissen, daß die Wiederaufnahmeanträge für Schulz kaum etwas anderes sind als eine inhaltliche Wiederholung des Grimmschen „Rechtsgutachtens“. Sie werden in dem Beschluß des Landgerichts so grausam zerpfückt, daß auch nichts mehr von ihnen übrig bleibt.

Professor Grimm hat, wie wir erfahren, für sein Gutachten und seine sonstigen Mühewaltungen von den Hilfsorganisationen, die sich in rechtsradikalen Kreisen zugunsten des Schulz gebildet haben, eine sehr erhebliche Geldsumme erhalten. Natürlich wollen wir nicht bezweifeln, daß er sein Gutachten nach seiner besten — nur durch feinerlei Sachkenntnis getriebenen — Ueberzeugung erstattet hat. Objektiv mutet dieses Gutachten aber an, als sei es erstattet

nicht von einem Professor der Rechte, sondern von einem Professer der Rechts!

# Blutige Schlacht in Mexiko.

Die Union droht mit Intervention.

Mexiko-Stadt, 8. April. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend und Sonntag kam es zwischen den Truppen des rebellierenden Generals Topete und Anhängern der Regierungarmee bei Tlaxihuite zu schweren blutigen Kämpfen. Die Rebellen versuchten vor allem den im Besitz der Bundestruppen befindlichen Grenzort Naco zu erobern. Ihre Angriffe wurden restlos zurückgeschlagen.

Die nordwärts marschierende Armeekolonne des Generals Cardenas besetzte ohne Widerstand der Rebellen die Hauptstadt des Sinaloa-Staates. Die im Chihuahua-Staat vordringenden Bundestruppen besetzten ebenfalls wichtige bisher im Besitz der Rebellen befindliche Städte. Der Rebellen general Escoba soll sich bereits auf amerikanischem Boden befinden.

Amerikanische Interventionsdrohung.

Washington, 8. April.

Die Nachricht, daß mexikanische Rebellen eine amerikanische Grenzpatrouille beschossen haben, hat im Staatsdepartement und im Kriegsamt große Erregung hervorgerufen. Man erwartet, daß die Regierung energische Maßnahmen ergreifen wird.

Bei den Kämpfen um Naco wurden im Laufe des gestrigen Tages außer dem bei einem Zusammenstoß mit mexikanischen Aufständischen schwer ver wundeten amerikanischen Soldaten drei Personen auf amerikanischem Gebiet verletzt.

Anlässlich dieser Zwischenfälle wird in Washington darauf hingewiesen, daß etwa zehntausend Mann amerikanische Truppen in der Nähe der mexikanischen Grenze stehen, und daß weitere Grenzübergreife deren Einmarsch nach sich ziehen würden.

Der amerikanische Korpskommandeur hat 12 Kampfflugzeuge von Fort Crockett und 6 Beobachtungsflugzeuge vom Dobb-Flugfeld zum Schutz der Grenze nach Naco (Arizona) beordert.

## Die Schlacht um Naco.

Die Rebellen verlegen amerikanisches Gebiet. — Reugierige sehen dem Norden zu.

Naco (Arizona), 8. April.

Der Kampf um die mexikanische Stadt Naco tobt mit unerminderter Heftigkeit in weitem Halbkreise vor den Schützengraben der Bundestruppen fort. Die Zahl der angreifenden Rebellen beläuft sich auf etwa 3000 Mann, während die Verteidiger etwa 1500 Mann zählen. Der Verlauf des Kampfes kann von der amerikanischen Seite drücklich verfolgt werden. Man sieht, wie die Geschosse in der Hauptstraße der mexikanischen Stadt aufsprallen. Auf der amerikanischen Seite schlagen fortgesetzt verirrte Kugeln vor dem der Grenze zugewandten Gebäude der Western

United Telegraphen-Gesellschaft ein. Die Telegraphisten und Zeitungskorrespondenten, die sich in dem Gebäude befinden, sind auf ihren Posten verblieben.

Die Infanterie der mexikanischen Aufständischen ging im Schritt hinter ihrer Kavallerie vor, und es gelang ihr, die Vorposten der Bundestruppen zurückzutreiben. Als die Angreifer auf etwa 1 Kilometer an die Stellungen der Bundestruppen herangekommen waren,

eröffneten die Verteidiger ein Maschinengewehrfeuer, das die Gegner reihenweise niedermähte.

In diesem Augenblick griffen die Tanks der Aufständischen in den Angriff ein und rückten feuerpeinend bis dicht an die Drahtverhaue der Verteidiger heran. Gleichzeitig wurden die Schützengraben der Bundestruppen von zwei Flugzeugen bombardiert.

Im Laufe des Nachmittags gelang es den Bundestruppen, den Angriff der Rebellen, der frühmorgens eingeleitet hatte, zurückzuschlagen.

Die Verluste der Verteidiger sind anscheinend nur gering, während die Rebellen schwere Verluste erlitten, da das hohe Felsenplateau, über das die Angreifer vorgehen mußten, wenig Deckung bot.

Überall in der amerikanischen Stadt stehen Menschen hinter Mauern und auf den Dächern, um den Kampf auf der mexikanischen Seite zu verfolgen.

Erkrankung des Reichspräsidenten. Reichspräsident von Hindenburg hat in den letzten Tagen unter einem Grippeanfall mit Magenstörung gelitten, den er aber gut überstanden hat. Der Reichspräsident, der auch während dieser Erkrankung die laufenden Geschäfte weitergeführt hat, hat seit Sonnabend wieder die regelmäßigen Vorträge entgegengenommen, muß sich aber in der nächsten Zeit in Empfängen und Ausgängen noch gewisse Zurückhaltung auferlegen.

Stahlhelmtagungen in Danzig verboten. Die für den 4. und 5. Mai vom Gau Danzig des Stahlhelmsverbandes geplante Tagung des Stahlhelms ist von der Regierung der Freien Stadt Danzig verboten worden.

Einführung einer Regenthschaft in England? Sunday Times hält es angesichts des zwar stetigen, aber sehr langsamen Fortgangs der Genesung des Königs für sehr wahrscheinlich, daß die Frage der Einführung einer Regenthschaft noch vor Auflösung des Parlaments akut werden wird.

Aus dem Zuchthaus entweichen. Der vom Reichsgericht wegen Landesverrats zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte Zollinspektor Hanen aus Duisburg ist aus dem Zuchthaus in Lüttringhausen entkommen. Er hat sich vermutlich ins Ausland begeben.

Luftrüstung. Die Chicago Tribune veröffentlicht eine Meldung, wonach geplant sei, die mexikanische Luftflotte in der Arme und in der Marine im Laufe des Jahres 1929 um insgesamt 700 Einheiten zu erhöhen.

# Die Stunde der Konferenzkrise.

Phantastische Gläubigerforderungen.

Paris, 8. April. (Eigenbericht.)

In den Verhandlungen der Sachverständigen scheint die Stunde der großen Krise, durch die nach Lord Georges jede internationale Konferenz einmündig hindurch muß, seit Sonnabend geschlagen zu haben. Man wird diese Zuspitzung der Dinge nicht allzu tragisch zu nehmen haben, denn das merkwürdigste an dieser Krise ist, daß diesmal nicht etwa Gläubiger und Schuldner sich in die Haare geraten sind, sondern daß im Lager der Gläubiger selbst das Feuer ausgebrochen ist.

In der ersten Vollstufung, die den Osterferien gefolgt ist, war vereinbart worden, daß die deutsche Delegation in Einzelgesprächen mit den Vertretern der verschiedensten Gläubigerländer eine genaue Aufstellung der von ihnen geltend gemachten Reparationsansprüche erhalten sollte. Das ist in den zahlreichen Unterhaltungen, die am Freitag begannen und bis Sonnabend mittag fortgesetzt wurden, auch tatsächlich geschehen.

Die von der deutschen Delegation dann vorgenommene Addition der ihr genannten Ziffern aber ergab eine phantastisch hohe Gesamtsumme, die weit hinausgeht nicht nur über alle Ziffern, die in den inoffiziellen Besprechungen vor Ostern genannt worden waren, sondern selbst über die 2,5 Milliarden der Dawes-Annullität.

Jede der alliierten Delegationen hatte aus tatsächlichen Gründen, d. h. um sich für die weiteren Verhandlungen genügend Bewegungsfreiheit zu sichern, ihre Forderungen willkürlich überspannt. Die Konferenz ist dadurch in eine neue Sackgasse geraten, und diesmal ist es ausschließlich Sache der Gläubigerländer, den Ausweg darüber zu finden. Sie werden — was sie bisher versäumt haben — sich zunächst einmal unter sich selbst verständigen und versuchen können, ihre Forderungen mitein-

# Pioniere im Westen

Am Mittwoch beginnen wir mit dem Abdruck eines eigenartigen Manuskriptes. Es handelt sich um die Aufzeichnungen des Tischlergesellen

**Willibald Seemann: „Pioniere im Westen“.**

Wenn wir sie der Öffentlichkeit übergeben trotz der Werke Remarques und Renn's, so geschieht das in der Erkenntnis, daß hier der Krieg mit den Augen des Arbeiters gesehen ist. Seemann ist heute vierzig Jahre alt. Er stand als gereifter Mann an der Front. Bei ihm verliert der Krieg den letzten Schimmer der Romantik, jenen heimlichen Glanz des Abenteuerlichen, der Remarques Werk noch durchleuchtet. Und das ist das Wertvolle an den Aufzeichnungen Seemanns.

Bei Seemann gestaltet sich der Krieg nicht zu einer Dichtung wie bei Remarque, er rollt sich nicht wie bei Remarque als fortlaufende Handlung ab, bei der Kriegsanfang und Kriegsende die Pfeiler eines Geschehens sind, das den ganzen Krieg überdauert. Seemann gibt Zustandsschilderung, Zustandsschilderung in der mitunter mühsamen Sprache des Proletariats, der um seinen Ausdruck erst ringen muß. Und doch ist etwas in dieser Sprache, das aufhorchen läßt. In Schlachtenschilderungen wie Hooge und Verdun oder in der Schilderung jener Episoden in der Garnison, die typisch sind für das Verhältnis zwischen Mannschaften und Vorgesetzten innerhalb der militaristisch-autokratischen Maschinerie, zeugen die Aufzeichnungen von einer Gestaltungskraft, die nicht alltäglich ist.

Nicht nur das große Grauen, auch die Not des Krieges, sein Elend, jene Alltäglichkeiten des Schützengrabens und der Garnison, die man über abenteuerlichen Erinnerungen nur zu leicht vergißt, treten in den Aufzeichnungen Seemanns noch einmal vor einen hin und mahnen: Du sollst nicht vergessen!

ander in Einklang zu bringen und sie in den Rahmen der tatsächlichen deutschen Leistungsfähigkeit zurückzuführen, der man in ihrer Aufstellung in keiner Weise Rechnung getragen hat.

Bertinot macht im „Echo de Paris“ für diese Situation, die er als geradezu lächerlich bezeichnet, in erster Linie den Konferenzvorsitzenden verantwortlich, der von Anfang an versäumt habe, die Deutschen zu einem Angebot zu zwingen und bei so die Rollen vollständig vertauscht habe. Durch die unerwartete Wendung, die die Verhandlungen nunmehr genommen hätten, seien die Alliierten in die Rolle des fordernden Teiles gedrängt worden und es werde ihnen nichts anderes übrig bleiben, als die von ihnen gestellten Forderungen derart zu beschneiden, daß die Gesamtsumme unter die 2,5 Milliarden des Dawes-Planes zurückginge. Die Verhandlungen darüber, die bereits am Sonnabend unter Mitwirkung Owen Youngs begonnen haben, würden wahrscheinlich mehrere Tage in Anspruch nehmen und drohen, alles bisher Erreichte erneut über den Haufen zu werfen.

Auch der „Matin“ meint,

daß für die Gläubiger nunmehr die Stunde der schweren Opfer geschlagen habe.

Diese mühten, um ihre Forderungen auf die von dem Konferenzvorsitzenden vorgeschlagene Anfangs-Annullität von 1,8 Milliarden zurückzuführen, Abstriche in Höhe von mindestens 500 Millionen Mark vorzunehmen.

## Ein Waggon voll Gold.

Paris, 8. April. (Eigenbericht.)

Wie das „Journal“ aus Brüssel berichtet, ist mit dem letzten internationalen Schnellzug Berlin-Röln-Brüssel-Paris eine Waggonladung voll Gold von der Reichsbank nach Paris transportiert worden. Es handelt sich um insgesamt 45 000 Kilogramm Feingold, die zu Reparationszahlungen bestimmt sind. Die kostbare Ladung war von 24 deutschen Beamten begleitet.

## Anschlag auf das indische Parlament.

Zwei Bomben geworfen.

Delhi, 8. April.

In der Gesetzgebenden Versammlung wurden heute in dem Augenblick, als der Präsident sich erhob, um vor dem besetzten Hause das Wort zu ergreifen, zwei Bomben geworfen. Eine Bombe fiel vor dem Finanzminister Sir George Suster zu Boden, einige Mitglieder der Versammlung wurden verletzt. Zwei Männer, die Bomben und Revolver im Besitz hatten, wurden verhaftet.

Ein Jahr lang keine Hinrichtung. Das ist in Spanien so etwas Besonderes, daß der Diktator dafür meilenweit beglückwünscht wird!

# Theater, Tanz, Musik.

## Volkstheater.

**Carl Korrinth: „Trojaner.“**

Korrinths „Trojaner“ sind hochanständige Kerls. Sie lassen nicht zu, daß ihr Mitspieler Jakob Lewin von dem Gesichtsposter Paeder gezwiebelt und antisemitisch angepöbelt wird. Wie ein Mann machen die Untersekundaner Revolte im Gymnasium. Sie verbarrikadieren sich, ganz wie Schillersche Räuber, im Wald. Der Sekundanerrieg geht gegen den urweltlichen Schuldirektor, gegen den Himmel Paeder, gegen Professor Fenner, der, wie ein ganzer Jahrgang von „Fliegenden Blättern“, mit Lächerlichkeit vollgestopft ist, schließlich auch gegen Polizeiwachmeister Piejocke, den schnauzenden Repräsentanten der Staatsgewalt.

Die Jungens sind im guten, im allerbesten Recht, bis hader, der Strammste von dem Rebellenbund, vor Begeisterung den Verstand verliert, das Eigentum der Bürger demoliert, sogar Zigaretten stiehlt und Löffelpullen zertrümpert. Da ist nun unter die blütenweißen Heiden das schwarze Schaf geraten, das die Sache der Gerechtigkeit verfaulst. Hans Hellmann, der Häuptling, der Hektor der Trojaner, hat schon allen Grund, sich die Enttäuschung fürchtbar zu Herzen zu nehmen und eine tödliche Revolverkugel in die Schläfe zu knallen.

Der treueste, hübscheste und ernsteste der Rebellen ist nicht mehr. Und heulend schleichen alle durch tragisches Erlebnis entwaffneten Sekundaner aus dem Rebellenloch in die Schulklasse zurück. Begroben wird der Freiheitsheld, Sieger bleiben die Pauker und Polizeiprohen.

Korrinth dachte sich sein Stück als ein stürmisches Gegenwartsstück. Das Zeittheater sollte auf die Nerven brennen. Die Jungen sollten Kopf stehen vor Empörung über das reaktionäre Päd. Die Alten sollten sich erschrecken die Kahlköpfe tragen.

Korrinth dachte — vielleicht hat er zuviel gedacht und zuviel gemollt, bevor er noch das Jahr 1929 begriff, dem er nachkäuft, das er umschmeichelt, das ihn aber abschüttelt.

Korrinth mußte nicht, ob er die Wölfe oder die Passion der Jugend dramatisieren sollte. Den Kaiser schnitt zwischen der Jugend und der Vergangenheit wagte er nicht. Da er im Gefühl der Objektivität schlodderte, so verschluderte seine Gesinnung. Er verpaßte die Gelegenheit zum absoluten Parteinehmen und verpaßte darum sein Stück durch romantische und rosarote Rührseligkeitseffekte.

Durch die Gymnasialistenrevolte soll das ganze Krähwinkel in rote Pulsstimmung geraten, um das zu verteidigen, was über dem Pennälerideal als Menschheitsideal zu respektieren wäre. Korrinth will also sein Problem ins Ewigere vergrößern, seine Dramaturgentraut reicht aber nur aus, um ein bißchen Phrasenummel auf die Bühne zu bringen.

Im Gedächtnis bleibt trotzdem der berbe Witzblatthumor. Ein Wachmeister wird in eine Fallgrube gelockt und als ein wundervolles Exemplar von Polizeigroßschauloze und Feigheit entlarvt. Fallsches und echtes Heidentum geht gleichmäßig vor die Hunde. Schulpauser, Krämer, Postmeister, Wookat und Quackfalter werden famos karikiert. Es fehlt auch nicht die Liebe zwischen dem mutigsten Jungen und dem süßen Ortychen, dem sympathischen Töchterlein des zum Anspucken ungnädigen Kathederwärters. Der Dichter hat seinem Stück eben alles aufgepackt, was in seiner Theaterjose zu finden war, die aus Sentimentalität, Kleinbürgermut und Gerissenheit zusammengeseht ist.

Fritz Holl, der sich von der Volkstheater zurückzieht, führt Regie. Er will nachholen, was er in den Berliner Jahren an theatralischer Brandstiftung versäumt. Der Aufruhr dieses Stückes soll von der Bühne knattern und knallen. Nur schade, daß Holl die Wirksamkeit und Notwendigkeit des Wertes übertreibt und sich vorstellt, eine Revolutionstragödie in der Hand zu haben, während es doch nur eine Theatertragödie ist. So wird der Eifer letzten Aufgebotes zur letzten Sünde Fritz Holls. Aber die Jungen, die unter den Räubern den Ton angeben, waren Talente: Wolfgang Helmke, halb Prinz Heinz aus Al-Helberg, halb ein Genieräuber nach dem Schillerschen Herzen; Friedrich Gnass spielt im Stück einen Draufgänger und Raboumacher, der das Maul nicht stillhalten kann, obwohl ihm die Zunge etwas schwer ist, und der auch die Finger nicht zurückhalten kann, wenn das staatlich garantierte Eigentum des Bürgers allzu prolig in die Augen fällt. Und dieser Prahlhans soll pöpslich im heulenden Elend wimmern, weil er die gute Kameradenstunde durch seine revolutionäre Holzerei umbrachte. Er tat das alles prächtig. Hier sah man junge Komödianten, die ein künftiger Regisseur glanzvoll gebrauchen kann, wenn er auch Insünkte für das richtige Stück zeigt. Die Herren Schwannke, Thormann und Franke repräsentierten den edeligen Dreißigjährigen im Possentrio der Steifrommler. Sie spielten auf allerhöchste Wirkung. Max Hochdorf.

## „Die Nacht vor dem Beil.“

Rollendorfertheater.

Am Mittwoch: „Nacht vor dem Beil“ von Alfred Wolfenstein. Eine schwere, traurige Verfilmung der Todesstrafe, ein Ruf, ein Gottesdienst des Erbarmens teilzunehmen. In Städten, die sonst nicht als Heimat theatralischer Weisheitspiele gelten, gefiel das Stück durch den Ernst der Worte, die den unerfüllten Rachefinn der bornierten Staatsgewalt treffen.

In der Nachtvorstellung am Rollendorferplatz haben wir den Wörder, umhergehend wie ein gefangenes Tier, hinter Gittern. Wir hörten ihn stöhnen, fluchen, im Wahnsinn delirieren. Vor dem Ruff tödtete die Familie der Mordopfer, blutigste Rache an dem Mörder zu verlangen, und trotzdem verliert in der Wut und erneuten Mordlust. Wurde das Problem mit geschlossenen Augen durchgedacht, so stand es fürchtbar und drohend vor der Phantasie.

Die auf diesem Theater mögliche Realität blieb hinter der Entschiedenheit des Problems weit zurück. Müde Schauspieler setzten sich für die Sache ein. Der Wille des Dramatikers, der sich am Werk nicht sonderlich erfüllte, wurde durch die Aufführung nur geehrt, aber nicht gefördert. Max Hochdorf.

## Von Guillotinen und Apfelbäumen.

Musik im Neuen Theater am Zoo.

Ein Problemstück, bei dem die Problemstellung nicht klar herausgearbeitet wird. Der Schweizer Eduard Behrens kämpft in seinem Schauspiel „Unter dem Apfelbaum“ gegen die Guillotine“ gegen die Todesstrafe, gegen den Indizienbeweis, oder dieser Beweis sieht zu merkwürdig aus, um glaubhaft zu wirken. Man wird doch unterscheiden können, ob ein Mensch ermordet oder überfahren worden ist.

Goldene Worte über die Staatsautorität, die ad absurdum geführt wird. Fast pißt sich die Frage zu dem Gegenstand: Staat

und Individuum zu. Hingzu kommen erotische und psychologische Dinge. Alles überlagert sich, erhält kein ausgeprägtes Profil. Ein paar Szenen packen, andere verflanden, scheinen völlig distanzlos gearbeitet zu sein. Die Figuren sind ebenfalls brüchig, sie wirken grotesk, realistisch oder als Deklamiergruppen.

Ein Drama, das Ansätze zu einer künstlerischen Gestaltung zeigt. Leider tun die Schauspieler, die sich zu einer Vereinigung „Neue Truppe“ zusammengeschlossen haben, ihr Bestes, um diese Ansätze zu ersticken. F. S.

## Mary Wigman in der Volkstheater.

I. Langmatinee.

Mary Wigman tagt in der Volkstheater. Das Haus ist ausverkauft. Es lohnt sich — obgleich kein Tanz neu ist —, die Wigman auf dieser schönsten aller Berliner Langmattinen zu sehen. Wieviel reicher, wieviel belebter wirken ihre Darbietungen hier als auf einem schmalen, unteifen Saalpodium! Manche Tänze bekommen überhaupt hier erst ihr wahres Leben. Die beiden Nummern aus der spanischen Suite „Cancion“ und „Allegro arioso“, die auf einem flackernden Bühnenraum gehemmt, temperamentarm herausstamen, werden hier in strahlender Lebendigkeit auf. Denn diesmal brauchen die Schwünge nicht für knapptesten Raum abgemessen zu werden; die Wigman konnte sich bewegen, so wie es ihr musikhingereicher Körper verlangte. Und gerade diese beiden Tänze, die einst sogar eine leise Enttäuschung brachten, wurden zum beinahe Schönsten dieser Matinee.

Doch auch ihre Tanzfolge „Bitionen“ (Bienen) schien in den meisten Nummern von viel stärkerer Gewalt. Die Tiefe der Bühne ließ die „Erscheinung“ und „Traumgestalt“ unwirklicher, unheimlicher noch werden, gab der „zeremoniellen Gestalt“ mit ihrem wunderbaren Fingertanz den feierlich distanzierenden Raum. Die „Raumgestalt“, das rot leuchtende Fanol, packte wieder wie einst — aber es zeigte auch, daß mit diesem Tanz Mary Wigman vielleicht einer Gefahr entgegensteuert. Die Wucht der langen, an einem Stab schwingenden Seidenbahn erfordert große artistische Gewandtheit, aber auch großen Kraftaufwand. Es könnte sein, daß bei einer leichten Ermüdung der Tänzerin hier das tänzerische Empfinden von der Kraftanstrengung verdrängt werden würde. Tes.

## Piccaver in der Lindenoper.

Italienische Oper.

Zwischen Kuschis- und Verlegenheitsgastspielen zwei Opernabende um des Gastes willen; es hat sich gelohnt — nicht nur wegen des berühmten Namens, den er trägt: Alfred Piccaver. Amerikaner, italienischer Tenor, Stolz der Wiener Oper, Verbi-Sänger, Buccini-Spezialist. In Berlin vom Konzertpodium her als Stammpianon und Meister des Schönsingens bekannt. Aber den Untergrund seines Künstleriums, einen Fonds von Herzlichkeit und menschlicher Wärme, offenbart erst die Bühne, offenbar überzeugend das Theater, das er selbst in der Komödiantenrolle des Canio nicht macht. „Bajazzo“ und „Cavalleria“, beide Opern (des zweiten Abends), übrigens beide Werke vor kurzem erst (genisch erneuert, zeigen unter Leo Blechs starker Führung ein durchaus erfreuliches Bild. Vor allem „Bajazzo“ mit dem überragenden Tomio Herbert Janffens. K. P.

## Robert von Erdberg.

Mit Robert von Erdberg, der am 4. April im Alter von 63 Jahren einem Herzschlag erlag, ist eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen freien Volksbildungswesens aus dem Leben geschieden. Von Konrad Haenisch war er als Referent für freie Volksbildung ins preußische Kultusministerium berufen worden. Man hatte im neuen Staat eine starke Entwicklung der Erwachsenenbildung unter öffentlicher Förderung erwartet. Nach der anfänglichen extensiven Ausbreitung der Volkshochschulen kam jedoch die Ernüchterung. Erdbergs besonderes Verdienst besteht darin, diese Besinnung gefördert und damit den Sieges „intensiven“ Bildungsgedankens ermöglicht zu haben. Ihm fehlte aber die organisatorische Begabung. So hat die von ihm geführte Bewegung bis heute ihre zwei wichtigsten Aufgaben noch nicht gelöst. Die eine besteht darin, die Arbeiterschaft zu gewinnen, die andere, das Bouvernment ähnlich zu fördern, wie es der dänischen Volkshochschule gelang. Erdberg fehlte die praktische Erfahrung und besonders die Berührung mit der Arbeiterschaft. An seinen theoretischen Arbeiten aber kann kein in der freien Erwachsenenbildung Tätiger vorübergehen. Hierin liegt sein unverweilliches Verdienst. Valtin Hartig.

## Ein russisches Literatur-Lexikon.

Die „Kommunistische Akademie“ in Moskau läßt soeben, wie in der „Literatur“ berichtet wird, den ersten Band eines russischen Literatur-Lexikons erscheinen, das auf marxistischer Grundlage bearbeitet ist. Das Lexikon ist in zwei Teile geteilt, einen allgemeinen, der umfassende, kritisch bearbeitete Artikel enthält, und einen zweiten speziellen, in dem nur ganz kurze tatsächliche Daten gegeben werden. Im ersten Band befinden sich Aufsätze über folgende deutsche Schriftsteller: Peter Altenberg, Ludwig Angenruber, Bernhard Auersbach, Hermann Bahr, Ruz Barthel, Ludwig Börne, Johannes R. Becher, Sebastian Brant, Clemens Brentano und Karl Bröger.

**Genormter Straßenlärm.** Die Pariser Polizei hat eine Kommission von Sachverständigen eingesetzt, die den Lärm der Straße nach Normungsmöglichkeiten untersuchen soll. Zunächst wird eine eingehende Autohupe vorgeführt werden, die auf einen bestimmten Ton gestimmt ist und später ausschließlich zur Verwendung kommen soll.

**Die Zahl der Lepra-Kranken in Deutschland.** Im Jahre 1928 wurden im Deutschen Reich 3 neue Lepra-Fälle gemeldet. Die Gesamtzahl der Lepra-Kranken am Jahresende betrug in Deutschland 9 gegen 10 in 1927. Deutschland verfügt über keine eigene Lepra-Station. Die Kranken sind in einzelnen Kliniken untergebracht.

**Der Verein Berliner Künstler** veranstaltet im Künstlerhaus, Bellevuestraße 3, am 9. 10 Uhr, einen Vortrag von Dr. Rüd. Weilmann über „Kommunistische Einflüsse im Schaffen bildender Künstler“. Der Vortrag wird durch altologische Darstellungen und Diaprojektionen erläutert. Bitte haben Zutritt!

**Oba von Holten** tanzt am 10. April, 20 Uhr, im Schwedensaal (Zahnstraße 76). Die Veranstaltung wird von der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst e. V. durchgeführt.



# Wandernde Leute

## Zirkusleben von heute

Vor 20 bis 30 Jahren gehörte in den Großstädten und namentlich in der Reichshauptstadt der Zirkusbefuch mit zu den gesellschaftlichen Ereignissen der Winterzeit. Die Zirkusbefucher nahmen das lebhafteste Interesse an dem einzelnen Artisten und seiner Nummer, ja, sie hatten ein Interesse an einem Pferde und freuten sich, wenn es etwas hinzugeleitet hatte. Das Stammpublikum wußte, welche Gänge das beliebte Schulpferd ging, und es entstand womöglich eine erregte Debatte darüber, ob klassische Plasse (stolzer Schritt) oder Zirkus-Plasse für die Manege angebracht wäre.

Diese Zeiten gehören der Vergangenheit an. Wohl blieben Träger einst weltberühmter Namen dem Zirkus treu, doch spielen sie in ihm keine Rolle von überragender Bedeutung mehr. Sie kämpfen um ihre ehemalige Stellung und begannen mit recht wenig Glück und Geschick zu experimentieren.

So trug man in einem bekannten Unternehmen unklugerweise die Politik in die Manege, wollte vom geharkten Sande aus die Weltgeschichte revidieren und spielte sich dabei das zahlende Publikum zum Zirkus hinaus. Denn der kleine Mann, von dessen Großsein heute der Zirkus lebt, will künstlerische Leistungen, will auch etwas Schaugepränge, aber er will sich nie und nimmer seine politische Erkenntnis aus dem Zirkus holen.

Doch selbst die Unternehmen, die nicht wider den Geist der Zeit sündigt, haben während der Winterzeit in den letzten Gebäuden nicht die Größe, die sie auf Reisen annehmen. Ist doch das feste Zirkusbauwerk nach wie vor auf das Einmanngepäck eingestuft. Darum verlassen im Winter die Unternehmen, die als Dreimanngenzirkus auf Reisen gehen, nach Möglichkeit ihre dreiflügeligen Raubtiergruppen mit Dompteur. Trotz der besten persönlichen Beziehungen findet man aber nicht immer den richtigen Anschluß, und so müssen im Winter, wenn sie in ihrer „Heimatstadt“ übersehen sind, oft viele, viele „liegende“ Tiere durchgefüttert werden.

Ein guter Abnehmer für dreiflügelige Raubtiergruppen ist zurzeit Sowjetrußland. Es hat 20 stehende Stadtzirkusse, in denen die Vorführung von Raubtiergruppen zu den Höhepunkten der jeweiligen Vorstellungen gehört. So waren nach und nach Krones sämtliche Raubtiere von Rußland ausgeliehen, während in der letzten Saison Kapitän Alfred Schneider mit seinen hundert Löwen täglich für die Sowjetmachtvolle volle Häuser erglänzte.

Wenn aber nicht alles läuft, will Sowjetrußland sich nunmehr auf dem Gebiete der Raubtierdressur unabhängig machen, weshalb es sich Dompteure engagiert, die für den Staat Raubtiergruppen fertig machen. Wie legt überhaupt Rußland den Tierhandel von Staats wegen in die Hand nimmt und tatsächlich als Warenlieferant usw. auf dem Plan erscheint. Ueberrimmt doch bereits (nach eigener Ankündigung) die Zentralverwaltung der Staatszirkusse die Lieferung von Exporttieren aus der Union der Sowjetrepubliken nach jeder beliebigen Stadt der Welt.

Wie bedacht die Sowjetmacht, die den Zirkus nicht (wie das neuerdings in Deutschland üblich ist) als niedere Amüsierkunst, sondern als Erholung für das Volk betrachtet, die zirkusförmigen Künste pflegt, geht daraus hervor, daß nicht nur ein eigenes Zirkusfachblatt gegründet wurde, sondern auch eine eigene Zirkusschule und ein Zirkusmuseum eingerichtet worden sind. Dabei verbarrt man nicht bei der traditionellen Artistik, im Gegenteil, man macht sogar die Tagesmode mit und spielte deshalb in Leningrad eine Revue, in der 40 russische Girls auftraten.

### Unferm Chapiteau.

Sobald der Frühling kalendermäßig zu erwarten ist, beginnt für den Zirkus die Zeltzeit. Die Artisten werden, wenn möglich, gleich für die ganze Sommerzeit engagiert, das Stallpersonal wird vermehrt, und namentlich die Lenkleute bekommen alle Hände voll zu tun. Sie, die fast durchweg tschechischer Nationalität sind, betätigen sich als Musiker und Zellaufbauer zugleich. Ein Zelt, das nur Manege und Zuschauersitze überspannt, kostet 30 000 Mark. Natürlich ist es mit diesem Zelt allein nicht getan, stehen doch auch die Stallungen unter der Zeltleinwand. Und diese lustigen Stallungen haben sich als sehr gesund für Pferde sowohl wie für exotische Tiere erwiesen. Man muß es nur verstehen, seine Pflegslinge vor Zug zu bewahren.

Die Zirkustiere werden von den sachkundigsten Menschen betreut, haben doch die großen Unternehmen einen Raubtier- und einen Betriebsinspektor, einen Exoten- und einen Pferde stallmeister. Alle diese Leute, die in solche Vertrauensstellungen kommen, haben von der Wite auf gebiet und waren anerkannte Meister in ihrem artistischen Fach.

Ein Zirkus geht so wohlvorbereitet auf die Reise, daß weder die Ramenstapel für ein Tier, noch eine Ersatzschraube vergessen ist. Die Tour ist genau ausgerechnet, doch macht die Ausarbeitung einer Zirkustour den ganzen Winter hindurch dem Direktor und dem Geschäftsführer Kopfzerbrechen. Fast alle Unternehmen sind heute, ganz frei heraus gesprochen, zu groß. Damit der Betrieb sich rentiert, muß man schnell reisen. Drei Tage an einem Ort (Berlin nicht mit eingeschlossen), das ist gegenwärtig der Durchschnitt.

Dieses Reisen birgt erhebliche Schwierigkeiten in sich, weil ein Zirkus nicht allzu viele Achsen mitschleppen kann und daher nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Artisten im Wagen wohnt. Infolgedessen beginnt in jeder Stadt die Wohnungsfrage. Die Gasthäuser sind im Nu überfüllt, und das Privatlogis muß meistens für eine Woche bezahlt werden. Das Geld aber wird heutzutage nirgendwo gefehelt.

Die Zeiten, wie sie um 1902 herum waren, wo z. B. Barnum u. Bailey in einer einzigen Woche in Bordeaux bei täglich zwei Vorstellungen 423 500 Franken einnahmen, sind ein für allemal dahin. Vermieten, Steuern, Transportkosten, Ausgaben für Licht und Klammern, sowie die Schatzkammer der „lieben“ Konkurrenz sind die unheilvollen sechs Dinge, die das Chapiteau, selbst wenn es schon abgezahlt sein sollte, zum sorgenschweren Dack werden lassen. Bei dieser Aufzählung ist die Gefahr der Unwetterfäden noch nicht einmal in Betracht gezogen. Sie ist für den Zeltzirkus bedenklich groß.

Da wurde beispielsweise im Vorjahre das Zelt des Zirkus Straßburger, eines Dreimanngenzirkus, im Haag vom Sturm zerrissen. Klugerweise hatte man vorher beim meteorologischen Institut angefragt und, da schwere Stürme zu erwarten waren, die Abendvorstellung abgelaßt. Da der Zirkus in der Nähe einer Kaserne stand, die dienstbereit ihre Stallräume für die Tiere zur Verfügung stellte, konnten sie mit Hilfe der Soldaten noch rechtzeitig unter Dach und Fach gebracht werden. So blieb es bei einem sehr bedeutenden Sachschaden bewendet.

Zirkus Krone, der, als er nach Spanien fuhr, in Bordeaux nicht mehr und nicht weniger als 240 Wagen umladen mußte, beanspruchte in den spanischen Städten beinahe mehr Platz, als geschaffen werden konnte. Darum war er einmal gezwungen, in einem ausgetrockneten Flußbett sein Quartier aufzuschlagen. Zirkusleute sind bestimmt nicht englischen Gemüts, aber jede dunkle Wolke verurteilte damals Beklemmungen.

Aber trotz aller Widerwärtigkeiten oder allen Widerwärtigkeiten zum Trotz reisen die Zirkusse durch die Welt. In Amerika legte der Ringling-Barnum-Circus, der in Sarasota in Winterquartier liegt, im vergangenen Sommer 13 741 englische Meilen zurück, und der australische Zirkus Birch konnte ausrechnen und an Hand seiner Bücher nachweisen, daß er in den 50 Jahren seines Bestehens allein der australischen Eisenbahn 20 Millionen Mark für Transporte bezahlen mußte.

### Die Arena.

An der Peripherie der Großstadt, auf dem Markt der Kleinstadt oder auf dem Dorfanger baut die Arena auf. Sie schlägt nicht ihr Zelt auf — ein solches besitzt sie nicht —, sie spielt unter freiem

Himmel, der Ungunst der Witterung und der Zaungäste preisgegeben. Eine Sitzgelegenheit wird zwar für die Zahlenden gezimmert, aber Sitzgelegenheit sowohl wie Zahlung sind recht problematischer Natur. Ohne Kenner artistischer Gepflogenheiten zu sein, weiß man, daß Weltberühmtheiten nicht in der Arena arbeiten.

In der Arena wird das Brot nicht gerade auf beneidenswerter Art verdient. Die Deutschen vegetieren mehr, als daß sie leben, denn bei ungünstigem Wetter kann überhaupt nicht gespielt werden, und selbst an den sonnigsten Tagen wird es mit dem Tarif nicht allzu genau genommen. Darum rät die Internationale Artistenloge ganz energisch, bei Engagements an Arenen sich eine bestimmte Anzahl von Spieldagen pro Monat garantieren zu lassen, damit die Artisten nicht irgendwo mittellos auf der Landstraße liegen bleiben.

Alles in allem haben die meisten Arenen den Anschluß an die Jetztzeit verfaßt. Trotzdem gibt es freilich auch heute noch ein paar Arenen mit gutem und — was vor allen Dingen nützlich ist — zugkräftigem Namen. Bei ihnen sind die Familienmitglieder die Hauptakteure. Die Requisiten und alle anderen Habfeligkeiten werden mit dem „eisernen Pferd“ transportiert, was doch immerhin als Konzeption an unser technisiertes Zeitalter anzusprechen ist.

Die Arenabesitzer sind mit vollem Bewußtsein die letzte Garde der Arenaartisten. Nun, über den Geschmack, sowie über die Lebens- und Berufsauffassung soll man in einem solchen Fall nicht streiten, verließ doch in grauer Vorzeit, als das Wanderzirkusleben ein ständes Dasein garantierte, der berühmte Jurist Leotard seinen Beruf und wurde einer der besten Lustturner aller Zeiten.  
Erna Büsing.

# Sechs Artisten auf der Walze

## Erlebnisse mit einem Landstraßenschiff

Unter jene „Weltreisenden“, die mit einem Kinderwagen, einem Fiedelberger Säckel aus Pappmaché oder einem Riesensack das Land durchziehen, mischen sich jetzt auch öfters Artisten. Da hatten sich im vorigen Sommer sechs arbeitslose Künstler der Arena zusammengesetzt, um auf einem selbstkonstruierten „Landstraßenschiff“ eine Welttournee zu machen.

Die „Ausreise“ vom Stapelplatz Berlin-Lustgarten stand bereits unter einem bösen Stern. Man hatte dem Behälter zum Glück zugemutet; unter der Wucht von 15 Zentner Gesamtgewicht brach eine Speiche nach der anderen und so verwandelte sich das Schiff, das anfänglich durch einmontierte Fahrräder in Bewegung gesetzt wurde, bald in eine Karre mit Handbetrieb. Es war nicht gerade amüsant, das „Landstraßenschiff“ samt dem Gepäck über die Landstraßen zu schleifen. Im Juckeltrab nahm man Brandenburg, Genthin und Halle. Wo sich's nur halbwegs machen ließ, gab man Vorstellungen: Musik, Tanz, Akrobatik und allerlei fröhlichen Mist. Im Saal, auf der Bühne, im Freien, wo man Platz und zahlendes Publikum fand, versuchte man sich.

In den größeren Städten war das Interesse mitunter recht reg, aber in den Dörfern lodten selbst Reklamefabriken mit Musik und Handzettel außer neugierigen Kindern keinen Menschen herbei. Gassen und Felder und der Toll war erledigt. Da mußte denn der Postartenerverkauf herhalten, denn sechs hungrige Mägen wollten gestillt, sechs müde Häupter gebettet werden. Zwang schlechtes Wetter zu längerem Aufenthalt, dann hieß es, den Hungerriemen enger schnallen, denn mit dem guten Herzen der Menschen sah es nicht immer gut aus.

Wo Not ist, ist auch Streit — die Reisegesellschaft verzantte sich und vier von den Sechsen schlugen sich in die Büsche, Richtung Berlin. Was nun? Zwei Mann hoch konnte man keine artistischen Monsterprogramme absolvieren. Dazu kamen noch allerlei Unannehmlichkeiten mit den Behörden, die Einreisefchwierigkeiten machten, gewerbliche Ausweise verlangten und den Kartenerverkauf nicht gestatten wollten.

In Leipzig, wo man der Messe wegen gerade besondere Hoffnungen auf ein gutes Geschäft gesetzt hatte, gab es den ersten großen Zusammenstoß mit der hohen Obrigkeit. „7 Mark Steuer pro Tag!“ legte man dem Artistenduo die Pistole auf die Brust. Da war guter Rat teuer. Soviel war in der ganzen Vereinskasse nicht enthalten. Endlose Laufereien und Bittgänge von einer Stelle zur anderen und endlich Ermüdung auf 2 Mark. Währenddessen lag die Karre sieben Tage vor den Stadttoren und schließlich stellte sich heraus, daß das Geschäft all die Mühe und Plage nicht gelohnt hatte.

Aber nicht nur bildliche, auch wirkliche Zusammenstöße hatten die Beiden. Bei Fulda fuhr ein Motorrad das Landstraßenschiff in Klump, so daß die Wanderer drei Tage auf der Chaussee liegen mußten, bis der Schaden halbwegs repariert war, und drei Wochen später setzte es bei Hanau eine frächtige Karabollage mit einem Auto. Die Kutter dachten, Gott, solche „Kleinigkeiten“ übersteht man! Aber da hatten sie sich verrechnet. Wenn die beiden Artisten auch den Beifall mit den Kutzern nicht aufnehmen konnten, so trugen sie ihre Rütze doch mit der Zeit an den richtigen Ort, in dem ihnen Recht wurde und sie eine teilweise Entschädigung erhielten. Obgleich sie mit heiler Haut davongekommen waren, konnten sie nach einiger Zeit in einer Hamburger Zeitung ihre Todesanzeige lesen. Die Arbeit eines überreifen Publizisten!

Weiter ging's über Frankfurt nach Karlsruhe ins badische Land. Ueberall schlechte Geschäfte, kaum daß es zum Nützlichsten reichte. Dafür aber als Trost alle Rosenlang am Wege ein Marterl und der gute Rat: „Soll's lieber schaffe, als mit dem Drecksüßle da rumzueh!“ als Weggebrung.

Weiter und immer weiter die Landstraße entlang, bergauf und

bergab, der eine vorn, der andere hinten. Nun, da man zu zweit war, wurde nachts im Wagen geschlafen, bei schönem Wetter im Walde, bei schlechtem in einem Torweg oder wo sonst sich ein trockenes Plätzchen fand. In stürmischen Nächten im Walde wurde die Karre angefeilt und man mußte darauf achten, daß einem das Dach nicht über dem Kopf weggerissen wurde.

Der Sommer war vorüber. Der Herbst zog seine bunten Laubwimpel auf, man konnte der kürzeren Tage wegen nicht mehr so viel marschieren und mußte abends sehen, irgendwo unterzukommen. Am 3. September gab es das erste Eis im Wassertrug. Das war oben auf der Bachoer Höhe, 571 Meter, mit einer Steigung von 1:17.

Das „Ueber den Berg kommen“ war von allen Strapazen die größte. Als es Winter geworden und die Wege total vereist waren, wurden solche Höhenwanderungen zur Katastrophe. Bei jedem Schritt rutschte man aus, setzte sich hin, und prompt rutschte auch der Wagen zurück. Da konnte einen schon mehr als einmal die Verzweiflung packen, aber nein: nicht umkehren, hieß die Devise! Also weiter und keine Müdigkeit vorgeschützt!

Land und Leute lernten die beiden kennen und an kleinen Erlebnissen fehlte es nicht. Die Frau des Bürgermeisters in einer kleinen badischen Stadt, die scheinbar auf dekorative Menschenfreundlichkeit Wert legte, bewirtete sie auf offener Straße mit Wein und Brot. In einem anderen kleinen Nest interessierte sich die Oberin lebhaft für sie und ihr Fortkommen und die ganze Einwohnerschaft erstarrt darob fast vor ehrfürchtigem Staunen, nachdem noch kurz zuvor die Dorfjugend ihren Spott mit ihnen getrieben hatte. Ein andermal begegneten sie einem Tappelbruder, der mit soviel Glück seines Weges zog, daß er erkrankte Lebensmittel en gros bei sich führte und für 50 Pf. ein Riesensack davon abließ. Ein Zigeuner versuchte ihnen für 30 M. ein Pferd zu verkaufen.

So ging Tag um Tag, Woche um Woche und Monat um Monat dahin. Morgens aufstehen, Frühstück kochen, Bude zusammenräumen und los. Mittagstisch und dann gegen Abend Nachtquartier gesucht. In Stiefelsohlen hatten die beiden Artisten einen Riesenverbrauch und Rot lehrte sie zwar nicht beten, aber Selbstbesparen. Wenn man im Winter benötigt war, im Wagen zu übernachten, so war das nicht gerade besonders gemächlich. Der Spiritusofen wurde zwar ein ganz annehmbarer Ofen, aber Rasse und Feuchtigkeit machten allerhand zu schaffen. Wachte man morgens auf, so hingen die schönsten Eiszapfen vom „Baldachin“ und man lag inmitten einer prächtigen Eiszirne. In Schopheim (Baden) schneite man ein und konnte nicht weiter. Bis Singen führte der beschwerliche Weg. Dort lagerte das Artistenpaar das schwergeprüfte Landstraßenschiff ein und trat per Bahn die Heimreise an.

Im ganzen haben die Beiden 1302 Kilometer zu Fuß zurückgelegt, an der Hand einen Wagen im Gesamtgewicht von 15 Zentner. 320 Städte und Dörfer wurden „bereist“. Die Lebenshaltung wurde den Einnahmen angepaßt. Gelang es einmal, einen Ueberfluß zu erzielen, dann kam prompt eine notwendige Reparatur oder eine andere dringende Anschaffung.

Das Fazit? Das eine Mitglied der Landstraßenschiff-Expedition, mit dem wir sprachen, zuckte lächelnd die Achseln: „Rot haben wir nicht gelitten und die Strapazen sind uns ganz gut bekommen. Man hat wieder einmal ein Stückchen Welt gesehen und die Landstraße in ihrer wahren Gestalt kennengelernt. Denn Kinder der Landstraße bleiben wir fahrendes Volk nun einmal, ob wir nun den Weg per Eisenbahn, im Luftschiff oder per pedes apostolorum zurücklegen.“

„Und“, er drehte sich noch einmal in der Tür um, „sagen Sie es allen, die es wissen wollen, für unsere künstlerischen Leistungen hat sich kein Teufel interessiert. Nur der Postartenerverkauf hat uns über Wasser gehalten.“

# Peter Freuchen

# Der Eskimo

Ein Roman von der Hudson-Bai

Zeichnungen von Adolf Lehnert

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

(43. Fortsetzung.)

„Willst du schon so früh reisen?“ fragten sie. „Du hast doch wohl noch nicht gegessen. Wartet du nicht, bis die anderen aufstehen?“

„Nein,“ sagte Mala. „Wartet keinen. Ich muß fort. Ich sehne mich nach meinen Kindern und ich hatte einen Traum, deshalb reise ich. Eines Gedankens wegen ziehe ich fort, helfe mir, meinen Schlitten zu zurren, und schirre die Hunde an.“

Sie halfen ihm fort. Mit der linken Hand trieb er die Hunde an. Den Arm fühlte er fast nicht mehr. Der Kopf brannte ihm. Aber Mala wollte nicht gefangen werden. Er sah voraus, daß die Verfolger in wenigen Tagen hier sein würden, und deshalb wollte er weiter, weiter.

Die frischen Hunde waren gut. Ueber die Bucht ging es. Sie schossen über die Landzunge zum nächsten Fjord. Ja, alle sollten wissen, daß er diesen Weg einschlug.

Als er aber über den nächsten Hügel gekommen war, sah er sich um. Nein, er wollte nicht direkt heim. Er lenkte seine Hunde noch links über das Land und an dem großen See vorbei, wo man sich zwischen den Hügeln verstecken konnte. Noch wenige Tage, und er war in Sicherheit. Ach, dann wollte er ein Schneehaus bauen und ausruhen. Still wollte er schlafen, bis sein Arm gesund war und er furchtlos weiterziehen konnte. Ganz bis auf die andere Seite, bis zum Rücken des Landes wollte er reisen und dort bleiben, bis der Sommer kam. Dann, wußte er, mußten die weißen Männer zurückgezogen sein, und er konnte seine Familie holen. Und von da an sollte Mala Menschen und weißen Männern entschwinden sein.

Mala hatte nicht umsonst viele Jahre lang alle Arten Wild gejagt. Er kannte die List des Fuchses, wenn er seinen Verfolger entgehen wollte. Er kannte die List des Bären, der seine eigenen Wege einschlug und seine Verfolger verirrte. Auch er wollte seinen Verfolgern entgehen.

Am Abend schlug er sein Lager auf. Der Arm brannte. Am nächsten Morgen war das Aufstehen ihm eine Qual. Aber er stand auf, und die Reise wurde fortgesetzt wie an den vorhergehenden Tagen. Er besand sich immer noch auf der Landstraße, wo er Menschen treffen konnte. Aber er durfte noch nicht ruhen.

Weiter wollte er. Sein Arm schmerzte, und sein Kopf brannte. Er entschloß sich daher, in zwei Tagen ein Schneehaus zu bauen und einige Zeit liegen zu bleiben. Gegen seinen Willen ging es langsamer. Aber mochten die Hunde sich ein Weilschen ausruhen. Die Hunde, die er von Anfang an mit hatte, boten einen jämmerlichen Anblick und hielten wohl nicht mehr lange aus. Mühselig aber wurde er aus seinen Gedanken gerissen.

Auf dem Wege vor ihm sah er deutlich drei Schlitten entgegenkommen. Sie kamen immer näher. Es war unendlich, umzudrehen und zu fliehen.

„Ja,“ sagte Mala bei sich. „Ich will mich retten. Wenn sie in die Nähe eines gefährlichen Mannes kommen, werden sie getötet.“

Er streckte den Arm nach der Büchse unter der Zurrleine aus, bedachte sich aber. Wozu immer kämpfen? Es war nicht möglich, drei Mann auf je einen Schlitten zu erschließen. Ehe er einen getroffen hätte, mußten die anderen seine Absicht entdecken und selbst ihre Büchse nehmen, und das würde der Tod sein.

Bald erreichten sie einander. Es waren drei Männer, die auf der Renntierjagd dem großen See gewesen waren und mit geringer Beute heimzuführen.

„Bist du hier?“ fragten sie.

„Ja, hier bin ich. Man fährt ein wenig. Man ist auf dem Heimwege, und es geschah, daß ich hierher fuhr, um nach Renntieren zu sehen. Da ihr aber sagt, daß es hier keine gibt, will ich abbiegen und die Küste entlang fahren.“

Malas Kopf war schloß vom Fieber. Er konnte sie nicht narren. Hätte er nur beide Arme gebrauchen können, so hätte er sie zur Nacht in ein Schneehaus laden und alle drei töten können, so daß sie nicht in Stande gewesen wären ihn anzugeben.

Die drei Männer sahen, daß etwas mit ihm nicht stimmte, und da sagte er, daß sein Arm krank sei; aber das habe nichts zu bedeuten. Er wollte in ihrer Spur weiterfahren. Wenn er zu einem Toten käme, das nach der Küste führte, wollte er dort hinfahren. Und Mala fuhr.

Es wurde Abend, und der Schlitten blieb von selber stehen, ohne daß Mala es merkte. Das Fieber brannte in seinem Blut, die Bergigung kämpfte mit seiner gesunden Natur, und er entschloß sich, zu schlafen. Nur Frieden und Ruhe. Er schirte die Hunde nicht ab, streute ihnen aber einen ganzen Sack Hundefutter vor, damit sie nicht ihr Geschirr fraßen. Am Morgen setzte er die Reise fort. Wieder ein Tag mit langsamem Vorwärtkommen, die Hunde wurden immer schlaffer, jetzt aber hatte sein Arm sich gebessert. Er konnte am Abend ein kleines Schneehaus bauen, und er merkte, daß er am Tage desto weiter kam, je besser er nachts schlief. Ach, wie er schlafen wollte, wie müde er war!

Aber gegen Morgen erwachte er erschrocken. Kamen die Feinde? Etwas Wertwürdiges war über ihm. Was konnte das sein?

Wind vor Angst ergriß er die Büchse, sprang vor Angst durch die Schneewand hinaus. Nichts war zu sehen, aber doch war er sich klar darüber, daß etwas nicht stimmte. Ja, jetzt wußte er es, der Wind wehte aus Osten.

Von allem Unglück war dies das Unabwendbarste. Der Ostwind mit Wärme schnell fort! Er nahm seine Sachen, warf sie auf den Schlitten und trieb einen Augenblick später die Hunde an. Und doch, was half es? Die Wärme war über ihm. Selbst in der kältesten Winternacht konnte dieser warme Wind plötzlich kommen, alles schmelzen und ihm die Reise verderben. Er fuhr an dem nächsten Hügel vorbei, vielleicht an zweien. Da sah er, daß die Hunde den Schlitten nicht weiterziehen konnten. Er machte halt und befühlte den Eisbelag der Schlittentufen. Der war weich wie das Brot, das die weißen Männer aßen, und fast bis auf das Holz abgenutzt. Hinter ihm sah die Spur aus, als wäre Erde über den Schnee gezogen. Sein Schlitten taugte nicht mehr, er war hilflos.

Mala dachte daran, Renntierfelle als Beschuhung unterzuliegen und auf ihnen zu fahren. Aber er wußte gut, daß das auf der Landstraße, die er hier traf, undenkbar war. Hier war nichts zu machen.

Er gab den Schlitten auf. Die Hunde wurden abgeschirrt und jeder bekam eine Last auf den Rücken. Er selbst nahm Büchse und Messer, und zu Fuß ging es weiter.

Tagelang ging und ging er. Aber weit kam er nicht. Abends baute er ein kleines Schneehaus. Morgens ging es weiter. Eines Tages konnten zwei von den Hunden nicht weiter. Gut, sie bekamen einen Krampf in den Nacken und wurden geschlachtet. Einige von den anderen fraßen etwas von ihnen, andere waren noch nicht hungrig genug.

Nur vorwärts! Der Wind war umgeschlagen. Es war wieder kälter geworden, aber die große Frühlingschmelze konnte jeden Tag kommen. War er dann nur den Verfolgern voraus, so war er gerettet. Aber er war müde, und sein Arm war ganz kraftlos; er schmerzte nicht mehr, hing aber schlaff herab.

Am Abend starb wieder ein Hund, zwei waren unterwegs verschwunden. Am nächsten Tage ließ er seine Schlaffelle liegen, behielt nur einige wenige Felle, die er sich um die Füße band, um sein Schuhzeug zu sparen. Wieder starb ein Hund.



## WAS DER TAG BRINGT.

### Noch ein Wunder.

Man schreibt uns: In dem Artikel „Ein mathematisches Wunder“ in der Beilage des „Abend“ vom 18. März 1929 ist die Zahl der Umstellungen sowie die zu deren Ausführung erforderliche Anzahl Jahre falsch angegeben. Das Problem führt, wie verschiedene andere auch — zum Beispiel: die Welgenlöcher auf dem Schachbrett, der Fennig auf Zirfesseln seit Christi Geburt, ein weniger bekanntes Ringspiel —, auf Potenzen von 2. Der Aufbau der Schelbengrammide und ihr Wiederaufbau auf eine andere Aabel erfordert hiernach

$$2^{24} - 1 = 18\,446\,744\,073\,709\,551\,615 \text{ Umstellungen.}$$

Ihre Ausführung dauert bei einer Leistung von 12 Umstellungen in der Minute (ohne Unterbrechung) 2 924 712 086 775,36 Jahre.

Die Zahlen an sich imponieren unserer durch die Inflation gegangenen Generation nicht. Die Beantwortung der naheliegenden Frage nach der unaussprechlichen Abnutzung der Schelben kann den Zahlen wieder zu einem leidlichen Ansehen verhelfen.

Ein Zehnmartstück z. B. würde unter Zugrundelegung der im deutschen Münzwesen festgestellten durchschnittlichen jährlichen Abnutzung von  $\frac{1}{1000}$  des Eigengewichtes und der Annahme eines täglich fünfmaligen Befühwechfels bis zur völligen Abnutzung  $3650 \times 7000 = 25\,550\,000$  (rund 26 000 000) Berührungen (Umstellungen) aushalten.

Für die Durchführung der obigen  $2^{24} - 1$  Umstellungen müßten



Montag, 8. April.

Berlin.

- 16.00 Ing. Joachim Bochmer: Technische Wochenplauderei.
- 16.30 Dialog-Novelle von Peter Flamm.
- 17.00 Konzert. I. A. Ariosti, um 1700: Sonate E-Moll für Bratsche und Klavier (Hildegard Heinits, Bratsche, und Prof. Bruno Hinze-Reinhold, Fagott). — 2. Joh. Seb. Bach: Suite E-Moll (Prof. Bruno Hinze-Reinhold). — 3. W. Pichl, um 1800: Duo-G-Dur für Bratsche und Cello. — 4. a) W. A. Mozart: Adagio H-Moll; b) Ch. W. v. Gluck: Gavotte (Prof. Bruno Hinze-Reinhold). — 5. a) P. Locatelli: Adagio; b) M. Regger: Capriccio; c) E. Granados: Intermezzo (Eva Heinits).
- 18.10 Die Frau kauft ein (Deutscher Sprachverein).
- 18.30 Hans-Brodow-Schule: Englisch für Anfänger.
- 19.00 Deutschlands Handelsbeziehungen (3). Geh. Reg.-Rat Waldeck: Nord- und Ostsee-Länder.
- 19.35 Obering. Walter Reisser: Fernsehen und Rundfunk.
- 20.00 Hotel Kaiserhof (Kapelle Géza Komor).
- 21.00 Sendespiele: „Lucretia Borgia“, nach einem von Gertrude von Selys-Longchamps; „Lucretia Borgia“, nach einem von Gertrude von Selys-Longchamps; „Lucretia Borgia“, nach einem von Gertrude von Selys-Longchamps.
- Anschließend: Tanzmusik (Kapelle Otto Kernbach).
- 0.30 Nachtmusik (Vereinigte Finesche Mandolinensöhre).

### Königsweiserhäuser.

- 16.00 Englisch (kulturkundlich-literarische Stunde).
- 16.30 Dichterstunde: Adele Gerhard.
- 18.00 Dr. Arnold Mahn: Wie steigere ich die Leistungsfähigkeit meines Geistes?
- 18.55 Dr. Moray: Vorbildlicher genossenschaftlicher Absatz landwirtschaftlicher und gärtnerischer Qualitätszeugnisse in den Niederlanden.
- 19.15 Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter, Min.-Rat Prof. Wald: Technische Betriebskunde.

Wid hatte er nicht gesehen. Das Terrain war schlecht, und er kam nicht sehr weit, aber doch immerhin weiter fort von den Weissen. Am Abend fiel sein vorletzter Hund. Er schlachtete ihn und lud sich das Fleisch auf den Rücken. Davon wollte er so lange wie möglich leben. Wenn der letzte Hund starb, wollte er sich eine Weile ausruhen. Er wollte sich in den Bergen aufhalten, an Stellen, die für Schlitten unfahrbar waren, so daß er die Verfolger rechtzeitig bemerken und sich verstecken konnte.

Nein, Mala sollten sie nie fangen! Er hatte zuviel von den Tieren gelernt, die er in seinem Leben überwunden hatte. Er ließ sich nicht fangen. Mala wollte nicht gehetzt werden, er wollte leben, wollte heim zu seinen Knaben und zu Imrapaujat.

XVIII.

„Mala ist fort. Wo ist Mala?“

Der Inspektor hörte den Ruf und taumelte sofort aus dem Bett. Ohne sich anzukleiden, sprang er in die Wäsche. „Ist der Gefangene weg? Wo ist er? Schnell untersucht alles. Wenn er geflohen ist, muß er verfolgt werden. Schießt ihn in die Beine. Er kann nicht fortgelaufen sein, er war ja eben so müde wie wir anderen.“

Einige liefen zu Joe, andere liefen, Arola zu holen. Beide kamen angefüllt. Keiner hatte Mala gesehen. Der Mörder war geflohen.

Der Inspektor sah die Patronen auf dem Fußboden vor dem Bett liegen. Er sah, daß die Büchse weg war. Er war also selbst von diesem Schurken geprellt, der seinen Schlaf bewahrt hatte. Das war das Frechste, was ihm je geboten war.

Eskimos und Konstabler wurden ausgeschickt. Er konnte noch nicht weit gekommen sein. Jedes Versteck mußte untersucht werden. Sie suchten im Vorratshaus, sie suchten bei den Insekt im Schraubens. Überall, wo ein Mann sich verstecken konnte. Aber der Schnee stob ihnen um die Ohren, und kurz darauf kamen sie zurück, alle mit leeren Händen. Keiner hatte Mala gesehen.

Da wütete der Inspektor. „Da sehen Sie, Sergeant, der Mann, auf den Sie sich verlassen hatten. Einen elenderen Polizisten gibt es nicht in Kanada, und ihre Tage im Korps sind gezählt. Sie und die Konstabler haben mit ihm unter einer Decke gesteckt, und jetzt ist er fort; das ist Ihre Schuld.“

Mala wurde zornig: „Ich habe gesagt, solange ich Chef sei, würde Mala nicht weglauen. Sie haben selbst, daß er freiwillig von der Renntierjagd heimkam, und er hat monatelang für uns gefangen. Die Behandlung, der er ausgeht war, hat seinen Trost gewetzt, und jetzt ist er fort. Ich werde tun, was ich kann, um ihn zurückzuschaffen. Aber meine Schuld ist es nicht, daß Mala geflohen ist.“

„Macht Schlitten klar, wir sehen ihm in allen Richtungen nach.“

Da kam ein Konstabler und meldet, daß ein Teil des Gepäcks aus dem Gange verschwunden sei. Mala hätte es genommen und alles Geschirr sei nebst den Strängen zerschritten.

„Verflucht auch, macht anderes Geschirr! Es muß fertig sein, wenn der Schneesturm vorbei ist.“

Die Eskimos hatten schon ihren Familien die Neuigkeit überbracht. Mala mußte sie in ihren Häusern aufsuchen.

„Wir müssen Geschirr für die Reise haben. Gebt mir Felle und Riemen.“

Sie hatten nichts. Auch ihre Stränge waren zerschritten. (Schluß folgt.)

also 709 490 156 681 Scheiben erneuert werden, wofür, wenn 1 Gramm als Scheibengewicht (im Durchschnitt) angenommen wird, 709 490 156 Kilogramm Gold erforderlich wären. Der Wert dieser Goldmenge beträgt (4 Gramm = 10 M.) 1 773 725 231 700 Goldmark. Der zehnte Teil würde auch den allergrößten Reparationshaushalt stillen. Hat der weiße Brahma diese Goldmenge irgendwo hinterlegt?

### Vom Wagenprüfer zum Eisenbahnpräsidenten.

In New York starb, vierundsiebzig Jahre alt, Samuel R. ea, der in den Jahren 1913 bis 1925 das Amt eines Präsidenten der „Pennsylvania-Railroad“ verwaltete. Er begann seine Laufbahn als fünfzehnjähriger Junge bei der Gesellschaft als Wagenprüfer, dessen Amt es war, durch Schlägen mit einem Hammer die Unversehrtheit der Radreifen festzustellen. Er durchstieg dann die ganze Stufenleiter der Beamtenhierarchie, bis er zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt wurde, dessen Gehalt die Gesamtsomme der Gehälter der sämtlichen Mitglieder des britischen Kabinetts überstieg. R. ea galt für den höchstbezahlten aller Eisenbahnpräsidenten der Welt. Seine bedeutendsten Ingenieurleistungen waren die Unternehmung des Hudson von New York und der Bau der „Hell-Gate“-Brücke über den East-River.

### Ein empfehlenswertes Verbot.

Die norwegische Regierung beabsichtigt, ein Gesetz durchzuführen, das den Ärzten das Schreiben von unleserlichen Rezepten verbietet. Zu überhandelnde Ärzte sollen mit Geld- und in besonders hartnäckigen Fällen sogar mit Haftstrafen belegt werden. Die Frage steht nur offen, ob man die Ärzte von neuem in die Schule schicken will und wer die Entscheidung über die Unleserlichkeit des Rezepts trifft.

### Es lebe die Todesstrafe!

Wie aus Chicago berichtet wird, sollen dort in Zukunft Hinrichtungen nicht mehr mit dem elektrischen Stuhl, sondern durch den Galgen erfolgen. Der Galgen soll zum erstenmal wieder in Tätigkeit gesetzt werden bei der Hinrichtung der Polizistenmörder Anthony Greco und Charles Balz. Chicago gilt zwar als die Verbrecherstadt Amerikas, aber ob die Wiedereinführung des Galgens abschreckend wirken wird, muß nach den bisherigen Erfahrungen bezweifelt werden.

### Ein Autoteind.

In Steamboat-Springs im Staate Colorado mußte ein riesiger Eis, der zu einer dort überwinterten Herde gehörte, erschossen werden, weil er jedes Auto, das dort auf der Landstraße verkehrte, angriff und teilweise die Insassen schwer verletzte.

### Vanderbilt

gab niemals Trübsal. Kürzlich stieg er in einem kalifornischen Hotel ab. Das Stubenmädchen wartete zwei Wochen vergeblich auf einen Obulus. Schließlich sprach sie ihn an:

„... Ah, Mr. Vanderbilt, heute nacht habe ich geträumt, Sie haben mir zehn Dollar geschenkt!“

Vanderbilt kratzt sich am Kopf: „... Zehn Dollar ... hm ... ein bißchen viel ... Na, macht nichts ... Behalten Sie sie nur!“



# Gesundheitspflege in Berlin.

## Die Leistungen der Stadtgemeinde.

Die kommunalpolitische Vortragsreihe, veranstaltet von der Arbeiterbildungsschule der Sozialdemokratischen Partei und unserem kommunalen Sekretariat, brachte am Sonntag einen Vortrag der Stadtverordneten und Stadtdirektorin Dr. Frankenthal über Berlins Gesundheitswesen.

Was Gesundheitspflege, nicht nur heilende, sondern auch vorbeugende und verhütende, für Volkswirtschaft und Volkswohlstand bedeutet, zeigte die Vortragende an den Zahlen der Krankenversicherung Deutschlands. In 1926 hatte im Deutschen Reich die Krankenversicherung 20 Millionen Mitglieder, so daß unter Einrechnung der mitversicherten Familien die Hälfte der Bevölkerung als versichert anzunehmen war. Bei 9 1/2 Millionen Krankheitsfällen mußten für Krankengeld, Arzthonorar, Heilmittel und Krankenhauskosten 1 1/2 Milliarden Mark aufgewendet werden, und die Volkswirtschaft hatte einen Verlust von 240 Millionen Arbeitstagen mit etwa 1 Milliarde Einkommensverlust zu buchen. Der Kampf gegen Krankheiten und die Maßnahmen zu ihrer Heilung oder Verhütung sind also eine zwingende volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Wer das Versteht, daß öffentliche Gesundheitspflege das Volk verweichlicht und dem einzelnen das Verantwortungsgefühl nimmt, der hat noch nicht einmal das Einmaleins der Volkswirtschaft begriffen.

Daraus ergibt sich die Wichtigkeit der öffentlichen Gesundheitspflege für die Gemeinden, denen sie ja als ihre Aufgabe zugewiesen ist. In Berlin wird die Lösung kommunaler Aufgaben erschwert durch die politischen Machtverhältnisse, die hier zurzeit bestehen. Wegen der bekannten Stellungnahme der Kommunisten zum Stadthaushalt ist alljährlich die Haushaltsaufstellung nur mit den Bürgerlichen zu erreichen, so daß durch Schuld der Kommunisten eine gemeinsame Politik der Linksmehrheit verhindert wird. Das gilt auch für das Gesundheitswesen.

Hier haben wir überdies an der Spitze einen Mann, der ein Versager geworden ist, den Stadtmedizinalrat Professor Dr. von Drigalski. Bei der Grippeepidemie des letzten Winters wurden in Berlin die Krankenzustände mit ihrer Bettennot geradezu zu einer Katastrophe. Unheilvoll ist die Personalpolitik im Gesundheitswesen, die ständige Ausschaltung der Gesundheitsdeputation bei der Entscheidung über Stellenbesetzungen. Gefährlich wäre die Ausführung des von Deutschnationalen genommenen Vorstoßes zu „Ersparnissen“ bei Krankenhäusern, den das Hauptgesundheitsamt billigt. Er läuft hinaus auf Erhöhung des Krankenkosten, die eine Abwälzung der Kosten auf die Krankenkassen bedeutet, und auf Verlängerung der Arbeitszeit des Personals, also auf Sabotage gewerkschaftlicher Forderungen. Drigalskis Lieblingsgedanke ist der Kostzwang des Personals, den die Stadtverordnetenversammlung schon dreimal abgelehnt hat. Zum diesjährigen Stadthaushalt hat die sozialdemokratische Fraktion beantragt, ein Krankenhausbauprogramm aufzustellen, das u. a. berücksichtigen soll den Bettenbedarf, die Ausrüstung der Krankenhäuser mit Spezialabteilungen, die Verteilung neuer Krankenhäuser auf die Wohnviertel des Stadtgebietes. Ueber die Höhe der Zuschüsse zu Krankenhäusern schreien besonders die Deutschnationalen. Früher wurde allerdings das Personal bei übermäßig langer Arbeit befähigend niedrig bezahlt. Mit Diakonissen, die noch heute dafür zu haben wären, möchten die Deutschnationalen den Krankenhausbetrieb wieder „verbilligen“.

Neben der Krankenpflege steht die soziale Hygiene, die das wichtigste Gebiet kommunalen Gesundheitswesens ist. Krankheitsentstehung wird ja begünstigt durch schlechte Sozialzustände. Den Zuschuhbedarf der Sozialfürsorge hat der Haushaltsplan für 1929 mit 12 Millionen eingeseht. Wünsche haben wir noch viel, aber für Ausgaben müssen wir Deckung schaffen. Würden z. B. die Ausgaben für Kinderversicherung grundsätzlich nicht zurückgefordert, so könnten weniger Kinder versichert werden, und noch mehr als bisher müßten zurückbleiben. Daß bei Zurückforderung

möglichst schonend verfahren wird, verlangen wir. In der Säuglingsfürsorge ist der Ausbau in den letzten Jahren fortgeschritten. Großenteils ihm ist die Minderung der Säuglingssterblichkeit zu danken. Die Schwangerenfürsorge hat bei frühzeitiger Inanspruchnahme beste Erfolge. In der Schulgesundheitspflege bewährt sich die seit drei Jahren durchgeführte hauptamtliche Anstellung der Schularztinnen, die den Bürgerlichen nicht gefiel. Wir fordern Vertiefung der Schularztbezirke von jetzt 6000 Kindern auf höchstens 4500, damit noch eindringendere Fürsorge möglich wird. Unser Antrag wurde angenommen und wird hoffentlich im nächsten Jahre ausgeführt. Wir erstreben Schulgesundheitspflege auch in Fortbildungsschulen. Bei der Tuberkulosefürsorge ist die Wohnungsfrage höchst wichtig, darum ist auf Antrag der Sozialdemokraten in diesem Jahr ein großer Betrag für Wohnungen der Tuberkulösen eingestellt worden. Die Eheberatungsstellen sind unentbehrlich, aber die Deutschnationalen möchten sie beseitigen. Auch die Geschlechtskrankheitsfürsorge bewährt sich. Sie ist, dank sozialistischem Einfluß, nur nach Gesichtspunkten der Gesundheitspflege eingerichtet worden. Für weiteren Ausbau ist ein großer Betrag eingeseht.

Allen Erschwerungen zum Trotz sind wir, schloß die Rednerin, im Gesundheitswesen der Stadt vorwärts gekommen. Die Weiterentwicklung wird abhängen von der künftigen Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung, die im Herbst neu zu wählen ist. Die neue Stadtverordnetenversammlung wird auch über die künftige Zusammensetzung des Magistrats entscheiden. Das darf nicht fortbauern, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung gegeneinander arbeiten. Der Magistrat ist in seiner Mehrheit nicht rot, aber er muß es werden. Nach der Stadtverordnetenwahl von 1929 muß das Märchen vom roten Magistrat aufhören, ein Märchen zu sein. (Lebhafter Beifall.)

### Mordtat zweier Jugendlicher.

Beute: 12 Franken.

In einem enskerten Vorort von Paris wurde dieser Tage eine 70 Jahre alte, alleinstehende Frau in ihrem Bett ermordet aufgefunden. Der Beweggrund war offenbar Raub, da das im Hause vorhandene Bargeld fehlte. Die Tat haben zwei Jugendliche, ein 14 Jahre alter Lehrling und ein 15jähriger Restaurantangestellter, begangen, die bereits vor einigen Tagen wegen Umhertreibens verhaftet worden waren. Der eine hat ein Geständnis abgelegt, nach dem das Ergebnis des Raubes zwölf Franc betragen hat.

### 60 herrenlose Golduhren.

Was beim Tresorraub übrig blieb.

Der große Tresoreinbruch am Wittenberg-Platz ist immer noch von einem Geheimnis umgeben, dessen Lösung unmöglich erscheint.

Wie bekannt, fanden die Kriminalbeamten, als sie an den Tatort gerufen wurden, im Saferraum einen langen Sortierisch, auf dem auch die Einbrecher die Beute gefordert hatten. Jenseits des Tisches, an einer Wand, lag ein müßter Haufen aller möglichen Dinge, die aus den Fächern herausgerissen worden waren, Aktienpakete, andere Wertpapiere, Schmutz- und Wertgegenstände der verschiedensten Art. Allmählich gelang es, den Besitzern die Aktien und Wertpapiere wieder zuzustellen, auch für viele Schmutzstücke fanden sich die Eigentümer. Zuletzt aber blieben etwa 60 goldene Uhren, Broschen und andere Schmuckgegenstände übrig, für die sich kein Eigentümer meldete. Da nicht anzunehmen ist, daß die Einbrecher diese Sachen mitgebracht haben, so müssen sie in den Safes gelegen haben. Aus welchem Grunde sie zurückgelassen wurden, ist nicht ersichtlich. Entweder erschienen

sie den Einbrechern nicht wertvoll genug oder zu un bequem für den Transport. Daß sich für eine solche Menge von Gegenständen niemand findet, ist völlig rätselhaft. Es ist wohl möglich, daß ein einzelnes altes Erbstück, das lange nicht getragen wurde, von den Besitzern nicht erkannt wird, daß aber jenseitig Safeinhaber ihr Eigentum nicht erkennen, erscheint seltsam.

Man hatte nun die Vermutung, daß ein Großhändler vielleicht unter falschem Namen ein Fach gemietet und darin seine Vorräte verborgen hätte, aber auch diese Annahme trifft nicht zu. Unter den Safeinhabern ist kein Fehler gewesen.

Die Festnahme der (wie mitgeteilt) wieder auf freien Fuß gesetzten Gebrüder Sak erfolgte seinerzeit erst, nachdem verschiedene Zeugen, die sich teils freiwillig gemeldet hatten, teils von der Kriminalpolizei ermittelt wurden, nach den ihnen vorgelegten Lichtbildern die Brüder als Personen wiedererkannten, die sie in der Nähe der Bankfiliale gesehen haben wollten. Keinem der Zeugen waren die Namen der drei Brüder bekannt.

### Der erschlagene Reichswehrsoldat.

Drei Verdächtige festgenommen.

Wir berichteten über den Tod des 24 Jahre alten Gefreiten Otto Benter, der bei der 4. Eskadron des 6. Reiterregiments in Schwedt a. d. Oder stand, in der Nacht zum 3. März d. J. in der Berliner Straße in Schwedt schwerverletzt aufgefunden wurde und bald darauf starb. Jetzt sind drei Personen unter dem Verdacht, ihn erschlagen zu haben, festgenommen.

Die Vermutung, daß der junge Mann von einem Auto angefahren und tödlich verletzt worden sei, erwies sich bald als irrig. Es wurde festgestellt, daß Benter mit mehreren anderen Soldaten am Sonnabend einige Gastwirtschaften aufgesucht hatte, und daß es an verschiedenen Stellen zwischen den Soldaten und Zivilpersonen zu Streitigkeiten gekommen war. Ob Benter in diesen Häusern verwickelt war, konnte nicht ermittelt werden. Die Untersuchung, die von der Ortsbehörde mit Unterstützung zweier Berliner Beamter der Inspektion A. geführt wurde, hat jetzt zur Festnahme von drei verdächtigen Männern geführt. Einer von ihnen gibt zu, daß er mit Benter einen Streit hatte, will ihn aber nicht tödlich angegriffen und verletzt haben.

Die Aussagen der bisher vernommenen Zeugen gehen auseinander. Einige behaupten, daß die drei Verhafteten untereinander verabredet hätten, alles zu leugnen und übereinstimmend auszusagen.

### Fünf Opfer eines Autounglücks!

Eine ganze Familie vernichtet.

In der Nähe von Wabenhäusen in Hessen ereignete sich gestern Abend ein sehr schweres Autounfall, dem eine Familie von fünf Personen zum Opfer fiel.

Der Zementwarenfabrikant Haus aus Schaaheim war mit seinem Kraftwagen, den sein Sohn Fritz steuerte und in dem seine Frau mit zwei weiteren Kindern saß, auf dem Wege nach Haus, als der Wagen an dem Uebergang über die Bahnlinie Hanau-Erbach mit einem Eisenbahnzug zusammenstieß. Das Auto wurde vom Zuge zur Seite geschleudert und überschlug sich. Die Insassen kamen unter den Wagen zu liegen. Der Wagen geriet in Brand. Die unter dem schweren Wagen liegenden Personen konnten sich nicht rühren und mußten bei lebendigem Leibe verbrennen. Als Hilfe aus Dieburg und Wabenhäusen erschienen und den Wagen hob, waren Fritz und seine achtschwester bereits tot.

Die Eheleute Haus und ihr vierjähriger Junge waren in entsetzlicher Weise verbrannt. Kurz nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus sind sie gestorben.

### Erfolge im Kölner Metallkonflikt.

Köln, 8. April. (Eigenbericht.)

In der Tarifbewegung der Kölner Metallindustrie kam es nach dreitägigen langwierigen Verhandlungen zu einer Vereinbarung zwischen den Unternehmern, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Arbeitsfrieden in der Kölner Metallindustrie sichern wird. Heute wird die Tarifkommission zu dem Verhandlungsergebnis Stellung nehmen.

Nach der Vereinbarung werden die Tariflöhne für die gelernten Arbeiter um 4 Pfennig und für die Hilfsarbeiter um 5 Pfennig erhöht. Keine Einigung konnte erzielt werden über die Erhöhung der übertariflichen Löhne. Darüber soll heute oder morgen ein Schiedsgericht entscheiden.

Die Arbeitszeit wird durchschnittlich um eine Stunde, auf 51 Wochenstunden verkürzt. Der neue Tarif hat Gültigkeit für 1 1/2 Jahr und zwar bis zum 31. Juni 1930. Die Kündigungsfrist ist ein Monat.

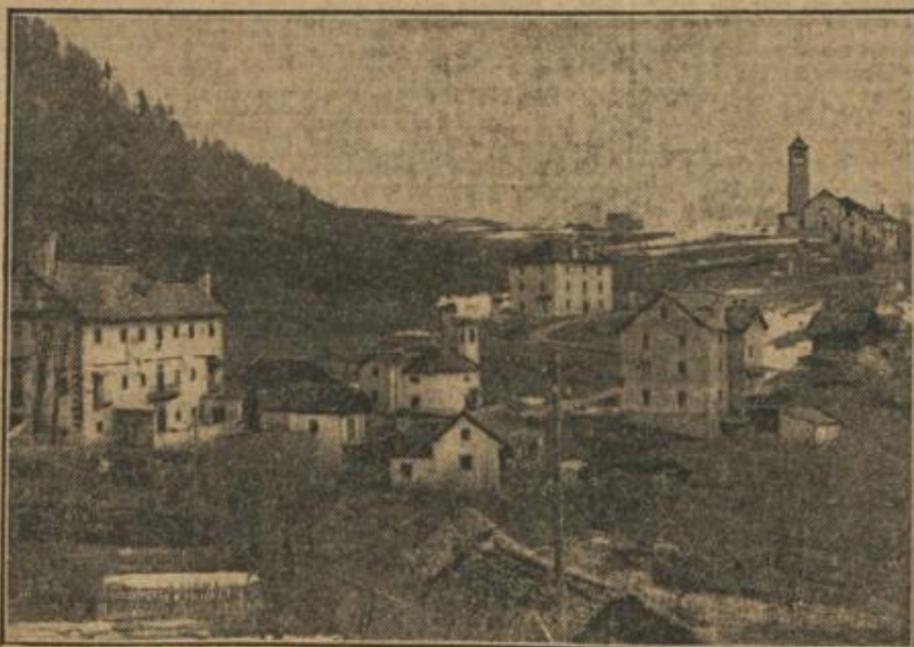
Mit dieser Vereinbarung haben die Kölner Metallarbeiter erhebliche Erfolge erzielt; wenn man bedenkt, daß die Unternehmer, als sie den Eisentarif kündigten, verlangten, daß der alte Tarif zwei Jahre unverändert weiter laufen sollte.

Die Kamtschatka-Expedition lebt! Die vor etwa einem Jahr aus Leningrad zur Erforschung des nördlichen Teiles der Halbinsel Kamtschatka ausgesandte Expedition war seit mehreren Monaten völlig verschollen. Nunmehr ist eine Radiomeldung von der Expedition in Leningrad eingetroffen, aus der hervorgeht, daß alle Teilnehmer leben und gesund sind.

99. Abt. Budow, heute, 19 1/2 Uhr, bei Weinert, Chausseestr. 52. Vortrag: „Frauen- und Jugendfragen“. Referentin: Klara Bohm-Schuch, M. d. R. Die Genossen sind ebenfalls eingeladen.

Wetter für Berlin: Zeitweise heiter mit weiterer Erwärmung und schwacher Luftbewegung. — Für Deutschland: Im äußersten Osten noch stark wolkig mit einzelnen Niederschlägen, sonst überall trocken und zeitweise mit langsamer Erwärmung.

## Ein wanderndes Dorf



Das in einer Höhe von 1353 Meter über dem Meeresspiegel in der Schweiz liegende Dorf Campo im Valle Maggia wird durch Vorgänge im Innern der Erde laufend von seinem Standort fortbewegt. Der eidgenössische Vermessungsdienst hat festgestellt, daß die Kirche von Campo in den letzten 35 Jahren sich bereits um 12 1/2 Meter, also 35 Zentimeter im Jahr, verschoben und um etwa 3 Meter gesenkt hat.

Neu!  
Falls Sie 6<sup>er</sup> rauchen  
dann die milde

LANDE

Mit wertvollen Gutschein!

Mokri-Superb

Einzigartig in ihrer Feinheit!